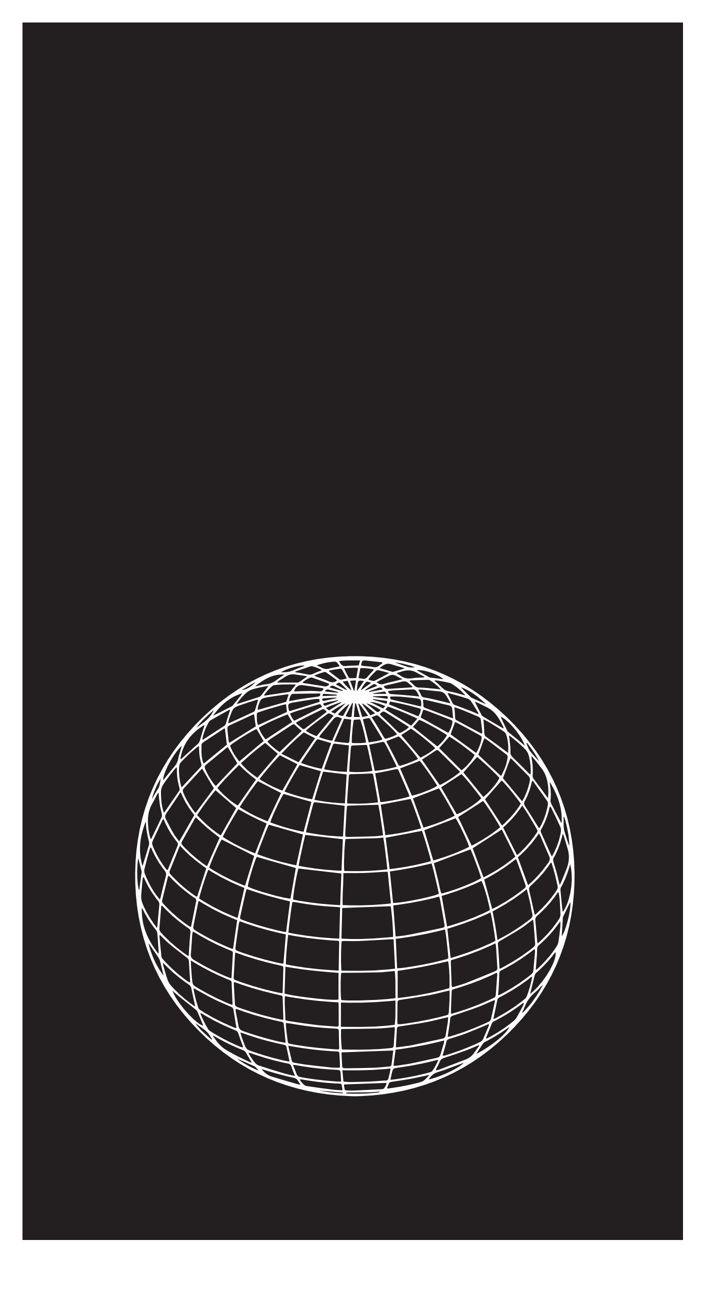
Europareise durch die Freiheit

Ein Podcastvortrag mit Diskussionen

Gespräch zwischen Übertage und Helge Döhring





| anarchismus.de

»Dem modernen Menschen ist das verfassungspolitische Denken so vertraut, dass er nicht nur jede politische Ordnung nach den ihm seit Jahrhunderten bereitliegenden Verfassungsbegriffen benennt, sondern er sich auch kaum noch vorstellen kann, dass zu irgendeiner Zeit jemals anders Gedacht worden ist.«

Jochen Bleicken: Die athenische Demokratie, München 1995, S. 64.

»Jeder Generation stellen sich besondere Aufgaben, die sie umso besser bewältigen kann, je mehr sie die inneren Bindungen erfasst hat, die zwischen dem bestehen, was einmal war und dem, was ist, denn gerade aus diesem Verständnis zieht sie die Lehren, die sie für ihren eigenen Kampf benötigt.«

Rudolf Rocker, zitiert nach Augustin Souchy, Syfo Jahrbuch 10, S. 71.

Inha-
lt

Vorwo-rt

Die vorliegenden Texte sind inhaltlich überarbeitete, leicht ergänzte und sprachlich geglättete Transkripte einer zweiteiligen Podcastfolge bei „Übertage", dem anarchistischen Podcast. Aufgenommen wurden sie am 21. Mai 2022 in Dortmund im Hinterzimmer des anarchistischen Ladenlokals „Black Pigeon" und online gestellt am 29. Mai 2022 so wie am 5. Juni 2022.

Wie bin ich zu diesem Vortrag gekommen?

Anfang 2019 rief mich ein Genosse des Instituts für Syndikalismusforschung an, der vor nicht allzu langer Zeit nach Süd-Westdeutschland gezogen war und er fragte mich, ob ich in Kaiserslautern einen geschichtlichen Vortrag machen könne. Ich sagte erstmal zu, hatte aber etwas die Nase voll davon, schon wieder das Thema Syndikalismus zu erörtern. Er redete mir zu, es sei auch egal, über was ich spräche. Nun gut, am Ende des Telefonats sagte ich spontan: „Geiles aus der Weltgeschichte". Daraus wurde schließlich die „Europareise durch die Freiheit". Ein Bericht von dieser Veranstaltung ist in dieser Broschüre als Anhang wiedergegeben. Es ist dem Jahrbuch des Instituts für Syndikalismusforschung, „Syfo – Forschung & Bewegung", Nr. 9 (2019) entnommen.

Die Covid-19-Pandemie machte weitere Vorträge unmöglich. Ende 2021 lernte ich die Genossen vom Podcast-Projekt „Übertage" kennen und schätzen. Nachdem ich einige Artikel zu dem von ihnen mitgetragenen Projekt „anarchismus.de" beitrug, beschloss ich, sie mal persönlich kennenzulernen und fuhr zu ihnen nach Dortmund. Sie schlugen vor, das Angenehme mit dem Angenehmen zu verbinden und organisierten flugs eine Doppelfolge mit mir für „Übertage-Podcast". Ich schlug einige Themen vor, darunter etwas übermütig den Marathon der „Europareise", auf die ich mich dann prompt vorbereiten musste. Die Aufnahmen dauerten knapp drei Stunden bei einer kurzen Pause. Die ganze Zeit über freute ich mich, dass aus dem Vorgetragenen auch Gespräche entstanden, ähnlich angenehm, wie ich es aus ihren vergangenen Podcast-Folgen kannte. Ich hielt den Vortrag ganz frei, fast ganz ohne schriftliche Notizen. Ein paar Bücher lagen vor mir zur Zitat Suche an passenden Stellen. Die beiden vor mir waren gut eingespielt, ergänzten sich prima und

schienen genauso wenig müde zu werden wie ich. Danke für den Zusammenschnitt.
Das Anfangskapitel „Rojava“ ist von mir komplett umgeschrieben worden, das Kapitel zum klassischen Griechenland zu großen Teilen.

Die Beschäftigung mit diesen einzelnen freiheitlich-emanzipatorischen Geschichtsperioden hatte sich bei mir im Laufe der Jahre angesammelt. Das bleibt in einem Aktivistenleben nicht aus. Die modernen Stationen der Spanischen Revolution oder der Machnobewegung wurden mir mit den Jahren einfach geläufig. Über diesen Tellerrand hinaus ragen aus dem Tal der Vergangenheit die Bauernkriege, Spartacus und das klassische Griechenland deutlich heraus. Dafür und für die anderen Episoden sind beispielsweise die Bücher aus der Reihe „Wagenbach-Taschenbücherei“ hilfreich: Handlich, kurzgefasst, kompetent und antiquarisch. Ich liebe sie. Doch erschloss ich mir die Episoden keinesfalls systematisch: So „entdeckte“ ich die Stedinger im Jahr 2000 eher randnotizlich im Buch „Wir Untertanen“ von Bernt Engelmann, die Insel Runö erst 2017 durch intensives Quellenstudium in der Zeitung „Der freie Arbeiter“ und Catal Hüyük durch einen glänzenden Vortrag von Bernhard Brosius um 2006 in einem kurdischen Kulturzentrum in Bremen, der mich nicht wieder los ließ.
Wer weitere Beispiele für Aufstände aufspüren möchte, kann das Werk von Helmut G. Haasis mit dem Titel „Spuren der Besiegten“ in drei Bänden studieren. In Stichworten fallen mir weitere Schlaglichter der europäischen Geschichte ein, die ergänzt werden könnten, beispielsweise, die Katharer, die Taboriten, die Bauernkriege in England, die Ciompi oder die Anfänge der Russischen Revolution. Ich freue mich auf weitere Hinweise von euch.
Bislang fand die „Europareise“ regen Anklang. Vielleicht ist Geschichtsverdrossenheit doch behebbar. Zugute kommt uns dabei, dass für fast jedes historische Interesse etwas dabei ist, dass die Bandbreite zeitlich und geographisch immens ist und dass der Vortrag von heute ab rückwärts verläuft und (das ist Zufall), in Kurdistan beginnt und in Kurdistan/Südtürkei endet. Über die einzelnen Episoden hinaus soll auch immer wieder das klassisch Verbindende aufgezeigt werden. Zum Beispiel, dass Revolutionen in allen Epochen möglich waren und es damit keine Zwangsläufigkeiten im Ablauf von Geschichte gibt, wie es marxistische Theorie oft suggeriert.

Es ist unsere Geschichte und sie bleibt offen. Und ich freue mich sehr, dass der Vortrag jetzt verschriftlicht werden konnte.

Diese Broschüre soll keinerlei wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Wenn sie Lust auf weitere Studien macht oder zu weiteren Anregungen motiviert, freut es mich.

Helge Döhring, Bremen im Juli 2022

Kontakt: helge.doehring@syndikalismusforschung.info

Viel Spaß beim Lesen und diskutieren des Textes.
anarchismus.de, August 2022

Europareise durch die Freiheit

anarchismus.de/blog/europareise-durch-die-freiheit

https://linktr.ee/uebertage

Übertage, der anarchistische Podcast - Episode 65/66

In-tro

J[oshua]: Heute in der 65. [und 66.] Folge von “Übertage“ machen wir eine kleine Reise; nämlich eine „Europareise durch die Freiheit“. Und das Ganze tun wir nicht allein, denn wir beide sind jetzt nicht die größten Historiker. Wir haben uns einen ganz besonderen Gast dafür ins Boot geholt, nämlich Helge Döhring. Schön, dass du da bist. Stell dich doch vielleicht erst einmal vor.

H[elge]: Helge Döhring heiße ich, bin Mitarbeiter im Institut für Syndikalismusforschung. Also mein eigentlicher Schwerpunkt ist Arbeiterbewegung, vornehmlich im deutschsprachigen Raum des 19./20. Jahrhunderts. Das, was ich heute frei referieren werde, geht ein bisschen darüber hinaus und nicht nur ein bisschen, sondern die Europareise durch die Freiheit beinhaltet alle Epochen von heute über das Mittelalter und über die Antike bis in die Urgeschichte.
Ich muss eines vorweg schicken: Dies ist kein wissenschaftlicher Vortrag. Ich werde ihn frei halten und für manche der Epochen, die ich benenne, bin ich auch nicht gebildet genug. Aber ich hoffe, dass dieser Vortrag trotzdem einiges an Interesse regen und auch aufzeigen wird, dass Geschichte immer bedeutet, die Welt in ihren Epochen umfangreich zu betrachten, statt in einer bestimmten Epoche kleben zu bleiben.

J: Du hast es ja gerade schon angemerkt: Wir werden jetzt wirklich Jahrtausende, vor allem der europäischen Menschheitsgeschichte, durchgehen. Da bin ich natürlich gespannt und deswegen starten wir jetzt direkt rein mit der modernen Geschichte.

M[arian]: Ist ja jetzt auch hier direkt das Besondere von Anfang an, dass wir in der Moderne starten und dann weiter zurückgehen.

J: Oh ja, das ist mal unüblich.

H: Ich danke erst mal für das Entree und zitiere Berthold Brecht:

„Immer noch schreibt der Sieger die Geschichte des Besiegten, dem

Erschlagenen erstellt der Schläger die Züge. Aus der Welt geht der

schwächere und zurück bleibt die Lüge.“
(Verhör des Lukullus)

Zeit-geschi-chte

Kurdistan, Autonome Region Rojava 2012-?



H: Implodiert ein Staat, entsteht ein Machtvakuum. Sind die völkerrechtlichen Angelegenheiten praktisch nicht geklärt und traut sich keine Staatsmacht aus Sorge vor internationalen Verwicklungen, diesen Staat oder Teile davon zu okkupieren, so ergeben sich für die regionale Bevölkerung vielfältige Möglichkeiten das kommunale Leben in die eigenen Hände zu nehmen. An der Grenze zu Europa gilt dies seit etwa 2012 für die nordsyrische Region Rojava, die offiziell zu Syrien gehört.

Das Machtvakuum Syrien ist ähnlich wie die anderen Nahoststaaten und die Türkei von weltpolitischer geostrategischer Bedeutung zwischen den Machtblöcken der NATO und Russland und im Gerangel um den Zugang zum Rohstoff Erdöl. Sind Staaten wie die Türkei oder Israel treue Bündnispartner der NATO und der USA, so zeugt die Geschichte Syriens von zeitweiligen Affinitäten zu Russland. Nicht wenige Nahoststaaten wurden von den Weltmächten systematisch hochgerüstet. Offiziell sind sie souverän, in Wirklichkeit ist die Bevölkerung ein Spielball internationaler, wirtschaftspolitischer Interessen. Für Militärmanöver boten sie ein günstiges Feld: US-Truppen bombardierten dortige Städte und übten sich in Einmärschen, türkische Truppen führen seit Jahrzehnten einen Manöverkrieg gegen die kurdische Bevölkerung vor allem in Süd-Ostanatolien. Sie testen damit leichte wie schwere Waffen, Artillerien und Luftwaffen.
Das staatserhaltende Militär bekommt durch diese Strategie der Spannung seine Legitimation. Auf der Strecke bleiben nicht nur die Soldaten, sondern in hohem Maße auch die Zivilbevölkerung. Seit 2018 sind türkische Truppen auch in Teile Nordsyriens einmarschiert. Andere Regionen standen unter dem Einfluss entweder von Islamisten oder im Norden an der türkischen Grenze von kurdischen Selbstverteidigungseinheiten. Und die letzteren sind aus emanzipatorischer Perspektive von größter Bedeutung. Sie heißen abgekürzt YPG, und ihr Machtbereich konzentrierte sich in den Jahren

2014-2017 auf die Region Rojava mit dem Zentrum Kobanê bis in den Westen nach Afrin. In Rojava lebten über vier Millionen Menschen. Ohne Staatshilfen waren sie auf sich alleine gestellt. Die YPG gilt als Schwesterorganisation der kurdischen PKK (Partei der Arbeit), die auf türkischem Grund agiert. Sie sind ein Überbleibsel der internationalen antiimperialistischen Befreiungsbewegungen und waren als solche traditionell marxistisch eingestellt. Die PKK galt auch als stalinistisch-maoistisch.
Als deren Führer Abdullah Öcalan 1999 inhaftiert wurde, las er im Gefängnis Schriften des libertären Philosophen Murray Bookchin, der einen „libertären Kommunalismus“ skizzierte. Öcalan schien diese Konzeption für die Region der Kurden plausibel und praktikabel. Er wandte sich sowohl von der Staatsidee als auch von autoritären Sozialismusvorstellungen ab und anarchistischen Ideen zu.
Seine neu gewonnenen Anschauungen erzielten Auswirkungen auf die kurdische Befreiungsbewegung. Diese stellte sich 2014 nicht mehr als zentralistischer Machtapparat dar, sondern lebt Werte des Föderalismus. Macht wurde dezentralisiert. Die bewaffnet kämpfenden Einheiten der YPG nahmen Milizcharakter an, es entstanden mit der YPJ Frauenverteidigungseinheiten, und sie kämpften fortan nicht mehr für eine kurdische Staatsgründung.
Nein, die kurdischen Regionen sollen staatenlos bleiben, die Kommunen auf föderalistischer und möglichst herrschaftsloser Basis miteinander verbunden sein. Die Leistungen können beispielsweise bemessen werden an der hohen Partizipation der Frauen in öffentlichen und politischen Angelegenheiten, während Frauen beispielsweise im von der NATO gestützten Saudi-Arabien beinahe rechtlos sind. Das gleiche gilt für viele Regionen und Staaten, von denen Rojava umgeben ist. Welch eine Leistung! Eine Insel der Emanzipation! Und dies unter Kriegsbedingungen. Denn die YPG führt(e) einen Abwehrkrieg auf mehreren Fronten, im Osten gegen marodierende islamische Truppen, die als „Islamischer Staat“ in die Geschichte eingingen, und seit 2018 im Norden gegen türkische Truppen, die mit deutscher Militärhilfe auf syrisches Gebiet einmarschierten und Afrin besetzten. Diese Tragik birgt jedoch einen immensen Lichtblick. Sie widerlegt die These von der Unfähigkeit der Menschen, ohne Herrschaft friedlich und solidarisch zusammenzuleben. Doch sie schaffen es: Sie befreiten die Schulen von religiöser Indoktrination, sie bauten ein klassenloses Gesundheitssystem auf, sie zielen auf eine bedürfnisorientierte Wirtschaft ab, auf eine gerechte Verteilung von Gütern.

Der Mensch steht im Mittelpunkt des Lebens, nicht der Profit oder eine Religion. So bestehen in den selbstverwalteten Gebieten eine Wirtschaft und eine politische Verfassung, wie sie in ihrem emanzipatorischen Gehalt heute wohl nirgends sonst erreicht wird. Außenpolitisch und auch innenpolitisch gibt es Parallelen zur Situation im revolutionären Spanien von 1936.

Aufgrund zeitlicher Unmittelbarkeit existiert eine Fülle von Quellen, allen voran Augen- und Ohrenzeugen. Hier ist vor allem Reportagearbeit gefragt, damit sich die vielen Einzelheiten zu einem Gesamtbild fügen können. Kriegsberichterstatter, Krisenhelfer und Befürworter der „Oral-History" schreiben hier die Geschichte, beispielsweise der Arzt und Anarchist Michael Wilk. Auf sie ist dieses Kapitel der Geschichte in höchstem Maße angewiesen. Erst später wird eine weltgeschichtliche Bewertung vorgenommen werden können.

Neueste Geschi-chte

Spanien, Spanische Revolution 1936



H: In Spanien gelang es dem Proletariat 1936, innerhalb und außerhalb der Betriebe eine selbstverwaltete Gesellschaft aufzubauen und das sowohl in großstädtischen Bereichen als auch in vielen Provinzen. Besonders in Aragonien und in Katalonien schaffte es die Arbeiterschaft in der „Confederación Nacional del Trabajo" (CNT), der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft, die Betriebe zu übernehmen, die Großgrundbesitzer zu enteignen und die bisherigen kapitalistischen Zustände zu beseitigen. Sie brachen die Macht der Kirchen und gingen daran alle gesellschaftlichen Belange selbst zu organisieren. Tatsächlich funktionierte der konstruktive Austausch aller Produktionsbereiche und die politisch-föderalistische Organisation in Stadt und Land.

Gleichzeitig mussten diese revolutionären Errungenschaften gegen die faschistischen Truppen Francos verteidigt werden, der im Juli 1936 gegen die Republik putschte. Der Anarchismus und Syndikalismus befreite jedoch nicht das ganze Land. Große Teile im Nord-Westen blieben immer im Machtbereich der faschistischen Truppen.
Der spanische Anarchismus war im Zuge der Revolution bzw. des Spanischen Krieges auf außenpolitische Zugeständnisse und Hilfen angewiesen. Franco wurde von Hitler und von Mussolini unterstützt; die antifaschistischen Kräfte in Spanien fast ausschließlich von der Sowjetunion. Diese verfuhr in der Verteilung der Waffen sehr wählerisch zugunsten der Kommunistischen Partei Spaniens, die bis dahin politisch kaum eine Rolle spielte. Anarchistische Milizen wurden hingegen nicht beliefert. So wuchs innerhalb nur weniger Monate der kommunistische Einfluss auf die spanische Arbeiterbewegung stark an: Die spanische Revolution brach im Juli 1936 aus und bereits ein Jahr später hatten die Kommunisten fast die vollständige Herrschaft über die Städte errungen, auch über Barcelona, die Bastion der CNT. Bei den Landkollektiven dauerte der Prozess der Zwangskollektivierung etwas länger. Der Spanische Krieg dauerte bis 1939.

J: Wir werden ja sicherlich jetzt auch die ganze Zeit immer mal wieder Parallelen sehen zwischen den unterschiedlichen Stationen, die wir uns in der Geschichte anschauen. Hier würde ich gerne eine Parallele von Rojava und dem anarchistischen Spanien thematisieren. Ich finde es nochmal spannend auf die nichtstaatliche internationale Solidarität einzugehen, weil du hast jetzt so ein bisschen davon gesprochen, okay, die antifaschistischen und ganz primär natürlich die stalinistischen Kräfte im Spanischen Bürgerkrieg wurden von der Sowjetunion unterstützt. Die Faschisten unterstützen die Faschisten und ja die sogenannten demokratischen, westlichen kapitalistischen Staaten, die haben mal hier und da geguckt, aber alles ein bisschen verhalten. Es gab ja eine starke internationale Bewegung aller sozialistischen Strömungen die das revolutionäre Spanien auf ganz unterschiedliche Weise unterstützt haben.
Auf der anderen Seite sind so unfassbar viele Leute hingegangen, haben entweder zivil geholfen oder sich den internationalen Brigaden angeschlossen um ganz direkt gegen die Faschisten zu kämpfen. Genau so, wie wir es jetzt auch in Rojava sehen, wo es ja wirklich auch eine große internationale Solidarität gibt von Leuten, die wie gesagt zivil unterstützen, aber auch viele, die ganz direkt vor allem eben an dem Kampf gegen den „Islamischen Staat" teilgenommen haben. Ich finde das ist bei der spanischen Revolution so ein tolles Beispiel, dass für so viele Menschen auf der Welt diese ein Befreiungsmoment war, welche die ganze Welt inspiriert hat. So sehr, dass die Hoffnung in ihnen aufspringt, dass sie sagen: Ich riskiere jetzt mein Leben, um mit daran teilzunehmen und mit daran zu kämpfen das was dort erreicht wurde durch diese Revolution, nicht durch den Faschismus zerstört wird.

H: Dazu zunächst: Die Internationalen Brigaden waren eine Propagandaorganisation unter Moskauer Führung. Es fanden sich international Freiwillige ein, die aber von kommunistischen Parteien organisiert und dann entsprechend mit Waffen versorgt wurden. Sie hatten die Funktion, der spanischen Bevölkerung zu zeigen: Hier, wir internationalen Kommunisten unter Führung Moskaus, wir werden euch die Befreiung bringen. Die internationalen Brigaden hatten mit Anarchismus nichts zu tun, ganz im Gegenteil. Sie waren Teile der Konterrevolutionen, wie auch die stalinistischen Truppen und Polizeieinheiten in Barcelona.

M: Naja ungeachtet dessen gab es ja auch anarchistische Freiwillige. Es geht hier in der Betrachtung ja nicht nur um die internationalen Brigaden, sondern um die tausenden Freiwilligen unter denen auch viele anarchistischen Genoss*innen waren. George Orwell ist hier ein gutes Beispiel welcher erst mal als Teil der internationalen Brigaden nach Spanien kam, sich dann vor Ort aber ein eigenes Bild gemacht hat, welches bei ihm einen großen Sinneswandel ausgelöst hat. Die Erfahrungen im spanischen Bürgerkrieg, der Verrat der Stalinisten an der Revolution, bewogen ihn dazu, aus der kommunistischen Partei auszutreten und haben ihn zu einem der größten Kritiker des Stalinismus werden lassen.

J: Oder solche, die sich einfach in regulären anarchistischen Truppen organisiert haben und welche oftmals Geflüchtete waren, aus den zu dem Zeitpunkt dann schon faschistisch regierten Staaten. Tatsächlich wusste ich das gar nicht, dass internationale Brigaden einfach nur diese eine Organisation bezeichnet hat, weil für mich war es immer einfach der Überbegriff von all jenen, die in den unterschiedlichen Freiwilligenverbänden gekämpft haben. Ich meine, selbst wenn wir uns dann die internationalen Brigaden einfach erst mal nur so angucken, finde ich es auch ein sehr harsches Urteil, direkt zu sagen, sie waren jetzt da Teil der Konterrevolution, weil, wie du grad schon mal angesprochen hast, die Leute, die dann wirklich von außen da drin gekämpft haben, ich würde jetzt nicht sagen, dass alle von den komplett indoktrinierte Stalinisten waren.

H: Es gibt das Beispiel eines schlesischen Anarcho-Syndikalisten, der vor den Faschisten nach Frankreich geflohen ist. Dort meldete er sich 1937 in einem kommunistisches Büro als Freiwilliger gegen Franco zu kämpfen. Der wurde gleich zu den Internationalen Brigaden abkommandiert: Wenn du gegen den Faschismus kämpfen willst, dann in unseren Reihen. Das war natürlich ärgerlich für ihn. Er wollte sich dann in Barcelona zu seinen anarchistischen Genossen absetzen, was allerdings misslang. So kämpfte er in den Internationalen Brigaden. Es gibt aber auch ein anderes Beispiel, nämlich das des Schriftstellers Carl Einstein aus Deutschland, der im August 1936 nach Spanien kam und kämpfen wollte. Er war auf der Suche nach dem Hotel Colon (Plaza de Cataluna), dem Hauptsitz der Kommunisten. Etwas orientierungslos schritt er dabei auf ein mit Fahnen und

Parolen geschmücktes Haus zu, welches von bewaffneten Posten bewacht wurde. Er ging hinein, um sich bei den kommunistischen Brigaden für den Kampf gegen Franco zu melden.
Doch Einstein irrte. Er befand sich stattdessen beim Regionalkomitee der CNT-FAI in der Via Layetana in der Deutschen Abteilung des Internationalen Informationsdienstes, wo er als deutscher Ausländer im Prinzip richtig war.
Dort empfing ihn dann sein Landsmann Helmut Rüdiger von der Gruppe „Deutsche Anarcho-Syndikalisten“ (DAS), der ihm sagte, dass, wenn er zu den Kommunisten wolle, hier falsch sei und den Deutschen Schriftsteller schon weiterschicken wollte. Doch schien sich ein für beide Seiten klärendes Gespräch entwickelt zu haben, in dessen Folge Carl Einstein seine Orientierungslosigkeit nicht bereute. Er wurde Mitglied in der Kolonne Durruti bei der „Grupo internacional“ und beeindruckte durch seine Berichterstattungen.
Die Anzahl ausländischer Teilnehmer am Spanischen Krieg war marginal. Das meiste hat die spanische Bevölkerung, die spanische Arbeiterklasse selber gemacht. Sie haben selber die Kasernen gestürmt und sich selber die Waffen beschafft. Es war so ähnlich, wie bei vielen Guerilleros, die gesagt haben: Wenn du bei uns mitkämpfen möchtest, dann musst du eine Waffe mitbringen, sonst nutzt du uns nichts. Freiwillige müssen versorgt werden. Sie haben Hunger, sie haben Durst, sie brauchen Waffen, eventuell mit Ausbildung daran. Das verlangt während konkreter Kampfhandlungen logistisch meistens zu viel. Massenhaft ausländische Freiwillige zu integrieren, die kein Spanisch sprachen, war außerordentlich schwierig. Proletarier genossen an Schulen selten Englischunterricht.
Dennoch gab es ein deutsches Auslandsbüro. In Barcelona sammelte sich ein Komitee unter dem Label „Deutsche Anarcho-Syndikalisten“ (DAS). Da waren auch international bekannte und polyglotte Anarcho-Syndikalisten dabei, Augustin Souchy zum Beispiel. Die hatten ihr Büro in einer von Bonzen befreiten Villa [Gelächter] und dort auch einen Buchladen eingerichtet. Sie waren zuständig für die Auslandskorrespondenz und für Auslandspropaganda und die erste Anlaufstelle der Anarcho-Syndikalisten für deutsche Freiwillige. Das ist wichtig zu wissen und das haben die natürlich versucht, möglichst international aufzubauen. Der übergeordnete Rahmen sieht so aus, dass Spanien in den 1920/30er Jahren neben Portugal eines der weitgehendsten anarcho-syndikalistisch beeinflussten Länder Europas war. Die übrigen Länder Europas hatten innerhalb der Ge-

samtarbeiterschaft deutlich weniger Einfluss. Sie konnten Solidarität organisieren und das Sekretariat der IAA stellen.
Aber letztendlich war die spanische Revolution eine Sache des spanischen Proletariats. Am besten hätte man den Spaniern 1936 helfen können, indem man im eigenen Land etwas ähnliches entfacht hätte und sich dann international austauscht. Aber die spanische Revolution war international auf sich allein gestellt. Das sind die Fakten. Die tun ein bisschen weh, aber es war leider so. Spanien war 1936 einer der letzten Ausläufer, von dem gesagt werden kann, da hat das anarcho-syndikalistische Proletariat noch irgendwelche Mehrheiten gehabt. 1936 hatten sich weltweit eher Diktaturen etabliert. In Südamerika wurden die anarcho-syndikalistischen Gewerkschaften fast ausgeschaltet, die dort sehr stark waren. In Portugal war Diktatur, in einigen anderen Ländern auch und es begann eine weltweite Faschisierung des Politischen.

M: Ja, ich denke zur spanischen Revolution gibt so unendlich viel zu sagen, gerade aus anarchistischer Sicht und das ist so ein zentrales Thema natürlich auch immer in der geschichtlichen Behandlung für uns als Anarchist*innen. Da müssen wir einfach mal eine eigene Folge zu machen, um dem wirklich gerecht zu werden. Ihr habt jetzt wahrscheinlich schon tausend Fragen und Gedanken zu dem, was wir hier alleine gerade angeteasert haben im Kopf. Das kann man natürlich jetzt in der Tiefe nicht behandeln.

Runö 1930

H: Deswegen mache ich mal was ganz einfaches. Ich gehe jetzt ins Jahr 1930 und zwar auf eine Insel, die vor der estnischen Bucht liegt, eine sehr kleine Insel. Sie hatte Ausmaße von ungefähr 1.200 x 400 Metern und darauf lebten 271 Einwohner. Die Menschen dort lebten nicht nur vom Fischfang, wie sich denken lässt, sondern vor allem von Holzarbeiten. Also auf dieser Insel konnte jeder fast alles an Handwerk. Ihre Handelsbilanz optimierten sie durch den Export von sehr begehrten Holzbooten. Wie diese Insel einst besiedelt wurde, ist unklar. Es könnte sich um eine alte Sträflingskolonie handeln. Immerhin war Schweden im 30jährigen Krieg eine europäische Großmacht. Andere Wissenschaftler gingen davon aus, dass vor sieben- bis achthundert Jahren schwedische Auswanderer dort ansiedelten. 1791 de-

zimierte die Pest die Inselbevölkerung auf 80 Menschen. Allmählich kam Zuzug vom estnischen Festland, so dass sich die Bevölkerung durchmischte, aber einträchtig weiterlebte.
Diese Insel ist gewissermaßen in der Zeit stehen geblieben, weil die Bewohner dort Runsk sprachen. Das kam nicht aus dem Estnischen. Das war auch kein Russisch. Das war altes Schwedisch. Das war das, was die in Schweden vor 200 Jahren sprachen. Es hat sich auf dieser Insel erhalten, zudem auch alte Bräuche und Sitten. Sie lebten selbstverwaltet und hielten das Prinzip der gegenseitigen Hilfe auch sehr hoch. Sie nutzten gemeinsam die Maschinen und die Mühlen. Wenn jemand auf dem Feld nicht rechtzeitig fertig wurde oder mit dem Hausbau, dann half man sich untereinander. All dies besagen Berichte aus Runö. Es war ein sehr enges und harmonisches Zusammenleben. Diese Insel, auf der es jahrhundertelang keine Leibeigenschaft gab, hatte natürlich auch eine politische Struktur. Sie war unterteilt in 27 Gehöfte. Und der jeweils Älteste von jedem Gehöft wurde in den Inselrat bestimmt. Dieser wählte immer für ein Jahr den Bürgermeister. Die Wiederwahl sei zulässig gewesen. Die eigentliche Macht hatte jedoch der Rat. Er entschied beispielsweise über den Zeitpunkt der Heuernte, der Fischerei und der Jagd und hatte die Verwaltung der Insel inne, einschließlich der Aufsicht über Eheschließungen. Sie haben auch klare Regeln dafür gehabt, dass man mit diesen 271 Einwohnern die Inzucht in den Griff bekommen musste. Dazu betrieben sie eine Verheiratungspolitik, die so ein bisschen über die Gehöfte hinausgingen. Damit war die Gefahr von Inzucht gebannt, und auch der Pfarrer konnte aufatmen. Dieser hatte als Gehöftbesitzer ebenfalls einen ständigen Sitz im Rat. Für ihn bestand eine eigene Kirche. Die verschwand irgendwann in einer Sturmflut, wurde jedoch wieder aufgebaut. Man könne nun denken, wenn da so ein Pastor kommt, dann wären die ihm alle hörig gewesen. Nun war das so, dass der Pastor extra vom schwedischen Festland anreisen musste.
Und die Insel war halt nicht so gut passierbar. Das heißt, sie haben nur einmal im Jahr einen neuen Pfarrer dorthin geschickt. Und dieser Pfarrer kannte weder die Bevölkerung, noch Runsk. Der konnte nur das aktuelle Schwedisch. Damit musste er erstmal zurechtkommen. Das heißt, dieser Pfarrer war viel abhängiger von der Bevölkerung, als die Bevölkerung von diesem Pfarrer. Dennoch schien seine Integration funktioniert zu haben.

Die Berichte, die ich habe, sind aus dem Jahre 1930. Die beschreiben das Zusammenleben, wie die dort produziert haben, wie die Bevölkerung zusammengesetzt war. Das waren jetzt nicht nur reine Runöer. Die haben auch mal angeheiratet. Dann kamen ein paar Esten dazu.

Darüber hinaus hat sich niemand für diese Insel interessiert. Über Runö wird gesagt, sie war eine Insel ohne Staat. Nun darf man raten: Wer hat denn diese Insel schließlich okkupiert? 1944 wurde dort die Selbstverwaltung durch die Sowjetunion abgeschafft, staatskapitalistische Machenschaften hielten dort Einzug. Schade um Runö.

M: Das ging dann von 1930 bis 1944?

H: Die ältesten Strukturen sind überliefert von 1341

J: 1341 müsste doch ungefähr die Zeit gewesen sein, in der dann die letzten Kreuzzüge nach Estland gekommen sind. Weil da wurde ja das Baltikum vom Deutschen Orden und von den Schweden unterworfen. Ich finde das ganz spannend. Ich hatte nämlich auch über die Insel kurz was gelesen, weil ich jetzt im Frühjahr in Estland gewesen war. Wir hatten dann noch überlegt, ob man vielleicht mit einer Fähre dahin kommt, aber ich kann nur sagen, in Estland irgendwo außerhalb von den großen Städten hinzukommen, ist eine absolute Tortur mit dem öffentlichen Nahverkehr. [Gelächter]

H: Ja, hat sich das so gehalten ja? Ich habe auf Youtube tatsächlich mal ein Video darüber gefunden, einen Stummfilm. Also es wirkt jetzt nicht so originell, wie ich dass hier gerade erzählt habe. Es wirkt eher leicht bedrückt, arbeitsam. Immerhin hat das mit der gegenseitigen Hilfe wohl ganz gut funktioniert dort; musste auch funktionieren. Die waren ja rauen Witterungen ausgesetzt. Aber ich bin schon froh, dass ich in der Stadt lebe. [Gelächter]

Theodor Luts, Film über Runö:

https://www.pinterest.de/pin/estonia--149111437638998116/

Ukraine, Machnobewegung 1917-1922

H: Nach Runö wird es wieder ein bisschen gewalttätiger. Das ist nämlich die Zeit der Russischen Revolution und der zunächst freiwilligen Kollektivierung und der Enteignung von Fürstengütern. Dieser freiheitliche Impuls wurde die Jahre darauf niedergeschlagen durch die Bolschewisten. Die Russische Revolution war nämlich zunächst auch eine soziale Revolution unter Beteiligung von Anarchisten und Syndikalisten. Im Zuge der Zentralisierung und Bolschewisierung durch Leo Trotzki und Lenin wurden die Maßnahmen totalitär. Die revolutionären Organisationen wurde zentralistisch ausgerichtet. Das heißt, mit freier Selbstverwaltung war es nicht lange hin. Es gab dennoch ein paar Gebiete, in denen eine relativ lange Selbstverwaltung fortdauerte. Zum einen die Insel Kronstadt und zum anderen weite Teile der Ost-Ukraine.

Dort formierte sich unter Nestor Machno eine Bauernarmee mit zeitweise 100.000 Kämpfern zu Pferde und leicht bewaffnet. Sie trotzte zum einen den bolschewistischen Truppen aus dem Norden und zum anderen den pro-zaristischen Truppen, den sogenannten „Weißen“ im Süden. Diese Bauernarmee vollzog eine konsequente soziale Revolution und hatte deshalb schließlich einen Zwei-Fronten-Krieg zu führen.

In der Ukraine gab es relativ wenig Industrie. Die Machnobewegung hatte einen festen Rückhalt bei der bäuerlichen Bevölkerung. Das war ganz wichtig, was später auch für andere Partisanenbewegungen galt, nämlich, dass wenn sie ständig an Fronten kämpfen und Krieg führen, ja auch etwas essen müssen, irgendwo unterkommen und die Pferde versorgen müssen. Dafür braucht es eine Infrastruktur, die direkte Hilfe vollzieht und eine Bevölkerung, die sich von fremden Truppen nicht einschüchtern lässt. So bestand eine Wechselwirkung aus Kämpfern und Zivilbevölkerung.
Die Machnobewegung bildete Kommandoebenen heraus und sogar einen Geheimdienst, der darüber aufklären sollte, wo die feindlichen Truppen stehen, wer mit wem kollaboriert und so weiter. Diese Reiterarmee unter Nestor Machno ist vielleicht noch vor Napoleon feldherrentechnisch das Genialste, was es gegeben hat. Sie standen unter Dauerfeuer und waren sowohl den Truppen aus dem Süden als auch denen aus dem Norden unterlegen. Jedoch führten sie ihre Kämpfe mit viel List, gingendabei sehr brachial und effektiv vor. Ihre Einheiten besaßen eine ähnliche Durchschlagskraft wie die

ihrer Feinde und konnten sich daher letztlich etwa drei Jahre halten. Dann wurden sie dennoch aufgerieben und große Teile der Machnobewegung flüchteten in die Nachbarstaaten, u.a. nach Rumänien. Der von zahlreichen Kriegsverletzungen stark gezeichnete Machno selber landete über die Umwege Danzig und Berlin schließlich im Pariser Exil und starb dort im Jahre 1934. Über diese Kämpfe gibt es eine zentrale Aufzeichnung von einem engen Weggefährten Machnows, von Peter Arschinow.

J: Obwohl eine Frage hätte ich da jetzt noch, wenn man schon mal mit einem Historiker darüber sprechen kann. Worüber ich bislang extrem wenig gefunden habe. Du hast es ja gerade angesprochen, dass Teile der Machnowitschina dann auch nach Rumänien geflohen sind. Gab es das eigentlich, wie in anderen geschichtlichen Fällen, dass bewaffnete Verbände auch in anderen Staaten dennoch überlebt haben und versucht haben, sich dort neu zu organisieren?
Denn es gibt ja solche Beispiele, nehmen wir die Kuomintang, die dann nach Myanmar oder damals Burma geflohen sind oder Rote Khmer, die dann irgendwo ins Grenzgebiet nach Laos gegangen sind und trotzdem weiterhin ihr Unwesen getrieben haben. Jetzt mal ein positives Beispiel: Gab es so etwas auch bei der Machnowitschina?

H: Das hätte ich beinahe vergessen zu sagen. Ja es gab Teile der Machnowschtschina, die nach Rumänien gegangen sind. Sie drangen ins Land, waren hungrig und standen in Waffen... [Gelächter]

J: Soziale Banditen.

H: In Rumänien gab es für sie leider nicht diese Unterstützungsstrukturen wie in anderen Ländern. Da die rumänischen Behörden ahnten, was auf sie zukam, inhaftierten sie die Machnoleute sofort.

Neuere Geschi-chte

Frankreich, Pariser Kommune 1871



H: Ja, machen wir es ein bisschen gewaltfreier jetzt. Ne, machen wir nicht. 1871. Preußen führte oft Kriege. Frankreich führte auch oft Kriege. Sie führen oft Kriege gegeneinander und 1870 war es mal wieder soweit. Offiziell hat Frankreich den Krieg erklärt. Preußen hat sehr gerne darauf geantwortet und schließlich gewonnen, so dass Anfang 1871 ein Frieden geschlossen werden konnte.

Wenn zwei Große sich streiten, entsteht ein Machtvakuum. Zudem war die Bevölkerung in Paris weitgehend proletarisch. Sie fing an, sich selbst zu regieren. Sie schauten, wie die soziale Situation verbessert werden könnte. Es wurde kollektiviert, freien Wahlen eingeführt, die Arbeitsbedingungen verbessert und Frauen erhielten gleiches Entgelt für ihre Arbeitsleistungen. Verteidigungstechnisch kam ihnen zugute, dass sich die sogenannte Nationalgarde auf ihre Seite schlug. Sie war damals die Elitetruppe Frankreichs und entsprechend gut ausgerüstet.

Nach dem Friedensschluss wollte die offizielle Exilregierung gegen den Willen der Kommunarden die Artillerie aus Paris abziehen. Es gab Versuche, diese heimlich zu entwenden, was fehlschlug. Preußen verfuhr relativ gnädig mit der französischen Regierung, damit diese ihre Kräfte gegen die Revolutionäre sammeln und die inneren Angelegenheiten zugunsten neuer Herrschaftsform etablieren konnten. Außer in Paris gab es nur in wenigen anderen Städten, wie Lyon oder Marseille, Bestrebungen für Selbstverwaltung. Ansonsten blieb die Revolution auf Paris beschränkt. Das war der Rahmen für die folgerichtige Niederlage. Die Kommunarden diskutierten auch darüber, ob man die Revolution militärisch in andere Städte tragen solle oder nicht. Etwaiges schlug fehl. Derweil konnte sich der Gegner reorganisieren, Waffen sammeln, Truppen bündeln und gegen Paris ziehen. Die Pariser Kommune bestand vom 18 März bis zum 28 Mai. Bis zur militärischen Einnahme von Paris soll bis zum Schluss erbittert auf den Barrikaden gekämpft worden sein gegen die fremden Regierungstruppen. Es gab blutige Standgerichte. Die Pariser Kommune wurde endgültig niedergeschlagen.

Die Pariser Kommune war im Prinzip ein praktischer Ableger der ersten Arbeiter-Internationale und innerhalb dieser formierten sich im groben zwei politische Flügel, der eine war zentralistisch und der andere föderalistisch orientiert. Der Zentralistische ist derjenige, auf den später die Marxisten aufbauten und der Föderalistische ist derjenige, den die Anarchisten favorisierten. So kam es denn auch innerhalb der Pariser Kommunarden zu Richtungskämpfen. Auf Seiten der Föderalisten und des Anarchismus ist die Person Louise Michel entscheidend, eine Frau, die sich aktiv ins politische Geschehen einmischte.

M: Ich denke, die Pariser Kommune ist ja auch die erste Erfahrung für eine moderne sozialistische Bewegung, die dann entstanden war. Es ist ja wirklich so der Wegweiser dann auch für vieles, was dann später gekommen ist, sowohl in die eine als auch in die andere Richtung. Die beiden sozialistischen Flügel haben natürlich unterschiedliche Lehren daraus gezogen. Sowohl die Anarchisten haben daraus Lehren gezogen im Sinne von, dass man Proudhon anpassen muss, was dann auch so Antastung von Banken und Eigentum und so weiter angeht. Denn sie haben eine teilweise unrühmliche Rolle gespielt während der Pariser Kommune. Die Bolschewiki haben natürlich auch ihre Lehren gezogen und darauf dann ihren Zentralismus begründet. Es ist spannend, dass es trotz nur zwei Monaten Bestand ein herausragendes Ereignis für die spätere Entwicklung der anderen Revolutionen war.

H: Ja, so kann man das sehen. Wobei die Hauptrevolution oder die wahrscheinlich nachhaltigste Revolution war die Französische Revolution und die politische Konstellation der Pariser Kommune baute darauf auf.

Deutschland, Märzrevolution 1848/49

H: Jetzt wird es nicht ganz friedlich, aber zum Schluss wieder friedlich. [Gelächter] Und zwar nenne ich mal die Märzrevolution von 1848/49. Das war eine Zeit, in der Deutschland noch nicht industrialisiert war, in der die ökonomischen Strukturen vornehmlich landwirtschaftlich geprägt waren. Viele Regionen glichen noch dem Mittelalter. Vor 1848 gab es in Deutschland so etwas wie eine bleierne Zeit.

Nach den napoleonischen Kriegen wurden seit 1815 die politischen Verhältnisse restauriert. Alle Erinnerungen an freiheitliche Bestrebungen, an die Französische Revolution sollen vernichtet werden. Es gab gegen intellektuelle Radikale und Sozialisten Berufsverbote, scharfe Presse- und Lehrzensuren und weitere Schikanen auf Grundlage der sogenannten „Karlsbader Beschlüsse“. Der Hauptrepräsentant dieses „Friedens“ war der österreichische Fürst von Metternich, wo es heute ja noch diesen tollen Sekt von gibt. Der müsste eigentlich zum Kotzen schmecken. [Gelächter] Ich weiß gar nicht, warum man den so benennt.
Nach den Napoleonischen Kriegen haben sich vier Großmächte Europas zusammengetan: Russland, Frankreich, Österreich und Preußen. Sie wollten auf jeden Fall etwaige revolutionäre Situationen im Keim ersticken. Dazu bildeten sie nach 1815 die „Heilige Allianz“. Das ist vielleicht ein bisschen vergleichbar mit heutigen Staatenbündnissen. Damals legte es das öffentliche, intellektuelle und kritische Leben weitgehend lahm. Schriftsteller, die versuchten, dagegen anzugehen, waren Georg Büchner, der in flammenden Worten den radikalen „Hessischen Landboten“ schrieb. Oder der beißend spottende Heinrich Heine oder die revolutionären Dichter Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath, die alle ihre ästhetischen Zeilen schrieben auf die Freiheit, auf die Revolution, dafür eingesperrt oder ins Exil getrieben wurden. Und so feurig sollte es im Märzen 1848 denn auch losgehen, vor allem in Berlin und in Dresden. Das waren die Jahre, in denen Michael Bakunin, der russische Anarchist, nach Deutschland kam und in denen auch Richard Wagner mit auf den Barrikaden gekämpft haben soll. [Gelächter]

J: Das ist die berühmte Erzählung, dass sie gemeinsam in Dresden Seite an Seite standen. [Gelächter] Nachher haben sie sich ja etwas entzweit.

H: Es nahm einen furiosen Auftakt. Jedoch konnten sich ziemlich schnell die reformistischen Kräfte, heute würde man sagen sozialdemokratischen Kräfte, durchsetzen. Statt des aktiven Kampfes gegen den Feudalismus machte sich so eine Bitte-Bitte-Haltung breit. Die Bewegung nahm appellativen Charakter an. Sie zog immer wieder mit Demonstrationen vor den König und sagte: Bitte bitte, gewährt doch die Freiheitsmeinung, nein, die Meinungsfreiheit [Gelächter]. Gewährt uns das doch bitte und Versammlungsfreiheit bitte auch.

Der König war davon nicht so begeistert. Deswegen hieß er auch der Kartätschenprinz, weil er mit diesen alten Waffen auf die Demonstration schießen ließ und diese denn auch artig von dannen zog. Was heute sehr gerne gelehrt wird: Der erste demokratisch-politische Ansatz in Deutschland sei ja die Versammlung in der Paulskirche gewesen. Nun ja, das war eine Versammlung, die für artige bürgerliche „Demokraten" eine große Rolle spielt, aber die keinerlei Veränderungen in irgendeinem sozialistischen Sinne beabsichtigte. So blieb von dieser versandeten Märzrevolution nicht viel übrig. In Baden hingegen schienen die Aussichten konsequenter: Dort formierten sich zur gleichen Zeit radikale bewaffnete Kämpfer unter Friedrich Hecker zum sogenannten „Hecker-Zug", die darauf aus waren, Enteignungen vorzunehmen und die Fürsten davon zu jagen. Aus Paris bekamen sie Hilfe von deutschen Exilanten. Die bildeten dort die „Deutsche demokratische Legion". Das waren knapp 1.000 Leute, unter anderem auch Georg Herwegh. Entschlossen zogen sie nach Baden, während Karl Marx aus London sagte: Nein, nein, tut das nicht. Der Stand der Produktivkräfte lasse noch keine proletarische Revolution zu.
Aber sie hörten nicht auf ihn. Stattdessen hatten sie eine mutige Frau dabei. Das war Emma Herwegh. Sie hat sich sehr verliebt in den Dichter und er sich in sie. Sie hatte vor allem die Rolle, Botengänge zu machen, weil eine Frau unverdächtig war. Frauen nahm man nicht ernst und dann hat man sie passieren lassen.

So konnte Emma Herwegh ihre Gefährten durch großteils unbekanntes Gebiet führen. Und nicht nur dies: Wenn die Mannen sich ausruhen wollten, weil sie nicht mehr konnten, dann soll sie angefeuert haben: Steht auf und kämpft, marschiert weiter! [Gelächter] Also inwieweit das gelungen ist, weiß ich nicht, aber sie sind schließlich in Baden angekommen. Dort wurden sie dann jedoch zerrieben von irgendwelchen provinzfürstlichen Truppen, so dass auch diese Erhebung zusammenbrach. Interessant ist, dass Emma Herwegh darüber 1849 einen Bericht geschrieben hat mit dem Titel „Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverräterin". Somit endete die Märzrevolution in Deutschland.

M: Kann man da von einer Revolution sprechen?

J: Also, das was ich mich direkt gefragt hatte ging in so eine ähnliche

Richtung, wobei ich es jetzt nicht so drastisch formulieren würde, da ich den Revolutionsbegriff weiter fassen würde. Von dem, was da passiert ist, würde ich es schon als Revolution bezeichnen. Aber so wie du das jetzt gesagt hast, kann man ja fast herauslesen, dass war eine durch und durch sozialistische Revolution, dass war es ja nun mal nicht. Es war ja auch in vielen Teilen eine sehr bürgerlich radikal geprägte Revolution, weil eben zu der Zeit das der große Widerspruch war zwischen den eher feudal orientierten Staaten und den sich schon kapitalistisch bürgerlich entwickelnden Staaten.

H: Ja, es war eher eine politische Revolution. Vielleicht nur eine Revolte, höchstens eine politische Revolution, die ihren mehrheitlichen Ausdruck in dieser Paulskirchenversammlung als „Nationalversammlung" fand. Dennoch trägt jede Revolution ja auch irgendwie Ansätze von Emanzipation und Freiheit. Und Bakunin wird sicherlich auch einen Sinn darin gesehen haben, den Kampf mit anzufachen. Neben dem militanten „Hecker-Zug" gab es einige hundert tote Revolutionäre auch in Berlin. Es war eine europäische Revolution mit Sogwirkung: Sie beschränkte sich nicht auf Deutschland, sondern erstreckte sich beispielsweise auch auf Paris, Wien oder Mailand.

J: Ich weiß nicht mehr genau, um welchen Krieg es sich da gehandelt hat, weil ich das gerne mal durcheinander werfe, aber das stammt auch aus dem Buch „Bandits" von E.J. Hobsbawm, worüber wir mal die „Soziale-Banditen-Folge" [Übertage-Podcast, Folge 59] gemacht haben. Da geht es, glaube ich, um die Kriege in Sizilien, wo es die Konfrontation zwischen den unterschiedlichen Königshäusern gab und wo ein einfacher Bauer aus Sizilien gefragt wurde, warum kämpfst du denn jetzt eigentlich für König so und so und er dann darauf geantwortet hat: „Glaubst du wirklich, ich kämpfe hier mit dem, wofür ich hier einstehe, für König so und so?". Nein das war dann häufig auch einfach lokal, dass die Leute sich den bestimmten Truppenverbänden angeschlossen haben oder einer bestimmten Koalition und so versuchten, lokal andere Ziele durchzusetzen und das damit verbunden, dass sie sagten: Ja gut, der steht jetzt gegen den Fürst ein und wir versuchen jetzt auch einfach den zu verjagen, weil er besonders schlechte Konditionen hat, wenn es darum geht, was für Abgaben wir leisten müssen oder einfach ein unfassbar beschissener Feudalherr ist. Wenn alles gut läuft, dann können wir ihn vielleicht vertreiben und werden dann einfach nur von einer etwas

weiter oben liegenden Institutionen verwaltet und die interessiert sich nicht mehr so sehr für unsere Region.

H: Die politische Gemengelage spielte immer eine Rolle. Dass sich eine revolutionäre Bewegung irgendwann zerlegt, liegt oft auch an unterschiedlichen strategischen Gesichtspunkten, beeinflusst von verschiedenen Interessenlagen. Gerade waren wir bei 1848. Vier Jahre vorher gab es einen Aufstand in Schlesien von den schlesischen Webern. Der hatte regional eine sehr große Bedeutung. Homeoffice war damals nicht so angenehm, wie es heute oft der Fall ist. Die Weberinnen und Weber hatten die Produktion bei sich zu Hause, wo es eh schon eng war. Die Arbeiterwohnungen befanden sich in furchtbar unhygienischen Zuständen.

J: Ist das nicht auch ein bisschen mit diesem Platzmangel, woher der „Schneidersitz“ kommt? Das habe ich mal irgendwo gehört. Dass der Schneidersitz dadurch entstanden sein soll, dass man Platz sparen wollte in seiner Manufaktur.

H: Ja, und wenn man die Schneidersitzenden dann übereinander stapelt, hat man das ganze auch im Kubik. [Gelächter] Die schlesischen Weber hatten zuhause eben noch ihre Produktionsstätten. Und das war zu der ganze Enge dann wirklich fatal, bei Kinderreichtum, bei der ganzen Armut, die es damals gab und bei den geringen Löhnen. Der Weberaufstand wurde relativ zügig niedergeschlagen, hat aber eine nachhaltige Wirkung entfaltet, vor allem künstlerisch. Das Gedicht von Heinrich Heine: „Deutschland, wir weben dein Leichentuch“ [1845] geht auf den Weberaufstand zurück, genauso wie das Drama „Die Weber“ [1892] von Gerhart Hauptmann oder auch der Zyklus „Ein Weberaufstand“ [1898] von Käthe Kollwitz.

Frankreich, Französische Revolution 1789

H: Im Jahre 1789 ereignete sich die wohl nachhaltigste Revolution zumindest der europäischen Geschichte, die sogenannte Französische Revolution, in welcher der Dritte Stand gegen Adel und Klerus mobil machte und sich die Revolutionäre eine Verfassung gaben, die auf der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 aufbaute. Die Französische Revolution gegen den absolutistischen König Lud-

wig XVI. war total. Der Adel wurde nachhaltig entmachtet. Seitdem ist Frankreich keine Monarchie mehr. Innerhalb der Revolution gab es verschiedene politische Strömungen, die auch in späteren Revolutionen und politischen Auseinandersetzungen eine stetige Rolle spielen sollten. Spätere autoritäre Kommunisten beriefen sich z.B. auf die Jakobiner. Sozialdemokraten beriefen sich auf die Girondisten. Und auch die freiheitlich-emanzipatorische Bewegung fand eine Strömung in der Französischen Revolution mit den „Hébertisten". Es gab stets diejenigen Strömungen, die sich mit den alten Mächten arrangieren wollten mittels Reformen und kleineren Verbesserungen, das waren die Girondisten. Es gab diejenigen, die eine radikale politische Revolution wollten, das waren die Jakobiner und es gab schließlich diejenigen, die eine umfassende soziale Revolution wollten, ausgehend vom tatsächlichen Willen und von den Bedürfnissen der Bevölkerung: die Hébertisten. Während der Französischen Revolution siegten zunächst die Reformisten, seit 1792 die Jakobiner unter Robespierre. Dieser wurde selber schließlich 1794 hingerichtet und danach begann der innen- und außenpolitische Siegeszug von Napoleon Bonaparte, der zunächst revolutionäre Forderungen mit auf seine imperiale Fahne schrieb, dann jedoch selbst zu einem absolutistischen Herrscher degenerierte und schließlich zum Kaiser gekrönt wurde.

J: Wie war denn die konkrete Änderung der Lebensumstände der einfachen Bevölkerung und dort eben vor allem von den Leuten, die als aufkommendes Proletariat in den Städten tätig waren oder den Bauern auf dem Land? Also wie hat sich da konkret das Leben verändert in dieser Zeit, wo man sagen kann, OK, das war jetzt dieses revolutionäre Frankreich, was dann für ich glaub zwei Jahre so wirklich existiert hatte?

H: Die Bedingungen der bäuerlichen Bevölkerung blieben hier von den Produktionsbedingungen her betrachtet relativ gleich. Allerdings wurden Leibeigenschaft und Frondienste abgeschafft. Von weiteren Herrenrechten mussten sich die Bauern jedoch freikaufen – zugunsten des Bürgertums, dem eigentlichen Profiteur der Revolution. Was in der Französischen Revolution aufkam, war das Wahlrecht. Wie wir heute wissen, verändern Wahlen nur bedingt etwas. Also wenn die Bevölkerung nicht kollektiviert, wenn sie die Produktion nicht selbst in die Hand nimmt und darüber entscheidet, bleibt die

ganze Angelegenheit eine politische Revolution und weitet sich nicht zu einer sozialen Revolution aus. Die sozialrevolutionären Ansätze innerhalb der Französischen Revolution blieben relativ marginal.

M: Das ist ja auch eine Lehre, die dann später in der Pariser Kommune und auch danach in Revolutionen gezogen wurde. Die sozialistische Bewegung hat sich die Französische Revolution angeschaut und gesehen: Okay, die Lebensumstände haben sich eben nicht grundsätzlich verändert einfach nur dadurch, dass man jetzt ein Wahlrecht schafft und mehr nicht.

J: Ich meine, bei der Französischen Revolution ist ja auch wichtig zu sagen, du hast es ja am Anfang angesprochen, der Dritte Stand erhebt sich also vor allem das Bürgertum und dem ging es nun einmal vor allem um das Wahlrecht. Natürlich, man erzählt das dann immer groß mit den politischen Freiheiten, die dort erkämpft werden sollten. Aber es ging ja auch um die Möglichkeit, eben die Produktionsverhältnisse so umzustrukturieren, dass die Macht dort dem Adel weggenommen wird und diese ganzen Ländereien und die Arbeitskräfte frei werden, um eben kapitalistisch zu wirtschaften und damit natürlich dann die Macht vom Bürgertum auszubauen.

H: Ja, das ist ein ganz wichtiger Aspekt. In der marxistischen Geschichtsschreibung wird gerne von frühbürgerlichen Revolutionen gesprochen. Das bedeutet, dass sich vor allem
das Bürgertum durchsetzte. Das hat man dann 1848/49 auch in der Paulskirchen-Versammlung gesehen. Und so ähnlich verhielt es sich auch während der Französischen Revolution und auch in einigen Teilen der bauernkriegsbefreiten Gebiete ein paar Jahrhunderte vorher. Die alte Feudalmacht wird vom Bürgertum abgelöst und das Proletariat/die Bauernschaft guckt in die Röhre, wie vorher auch.
Zeitlos bedeutend finde ich die zentrale Parole „Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit". Diese Forderung der Französischen Revolution findet sich später auch im Anarcho-Syndikalismus wieder und bedeutet dort die gleichzeitige Existenz von: 1. politischer Freiheit, 2. ökonomischer Gleichheit und 3. Brüderlichkeit im Sinne von Solidarität und gegenseitiger Hilfe, wie Peter Kropotkin sie formulierte. Wenn diese drei Faktoren zusammenfinden, kann man von einer umfassenden sozialen Revolution sprechen.

Mittel-alter/Frühe Neu-zeit

Deutschland, Bauernkriege 1525



H: So, wir springen jetzt zweieinhalb Jahrhunderte. Es gibt Länder, die haben eine sogenannte Tradition der Revolution. Es gibt Länder, da wird der Bevölkerung nachgesagt, sie sei besonders rebellisch. Und dann gibt es andere Bevölkerungen, wo gesagt wird, naja, die werden nie eine Revolution machen und zu letzteren zählt diejenige in Deutschland. Dort gab es immerhin während der Novemberrevolution 1918 revolutionäre Auseinandersetzungen, den Ruhrkampf 1920 und wenig später verschiedene Erhebungen auch in anderen Industriegebieten in Mitteldeutschland usw. Davor schien geschichtlich gähnende Leere zu herrschen. Dem war aber nicht ganz so. Denn es gibt ein bedeutendes Beispiel dafür, dass es auch in verschiedenen Teilen Deutschlands zu beachtlichen Aufständen gekommen ist.

Und zwar in den Jahren um 1525. Das 16. Jahrhundert bezeichnet epochal den Übergang vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit. In dieser Umbruchphase gab es bedeutende weltweite Veränderungen: 1453 unterlag Ostrom endgültig dem Osmanischen Reich, 1492 wurde der amerikanische Kontinent „entdeckt“, 1498 erschloss sich der Seehandelsweg von Europa um Afrika nach Indien, 1517 setzte die Reformationszeit ein. Damit war die römische Kirche nicht mehr alleinige Vertreterin der Christenheit. Von konkreter Bedeutung für die Etablierung der Reformation war jedoch die Erfindung des (europäischen) Buchdrucks in den 1460er Jahren. Eine solch nachhaltige Innovation im Bereich der Informationsverbreitung wurde später nur noch vom Aufkommen des Internets erreicht.

In Europa herrschten damals feudale Zustände, d.h. die Ländereien waren aufgeteilt nach Besitzgütern von Adel und Klerus. Die Bauern waren zum Teil Leibeigene. Sie mussten sich den Fürsten und den Geistlichen unterwerfen und ihnen verschiedene Abgaben leisten. Der bekannteste ist wohl der „Zehnt“, was bedeutete: jedes zehnte Vieh, jeder zehnte Ernteertrag musste an die Feudalgewalten abgeführt werden. Zudem wurde den Bauern oftmals untersagt, freien Fischfang und freie Jagd zu betreiben. Sie wurden in ihrer Wirtschaft-

lichkeit insgesamt stark eingeschränkt. Es gab auch Szenen, die über das rein Materielle hinausgingen, wo Fürsten in die Ländereien einfielen und dort jagen wollten. Dann hatten die Bauern zum Beispiel die Pflicht, die Fürsten zu verköstigen und generell alles zu dulden, was die Fürsten auf ihrem Land so trieben, beispielsweise die Äcker verwüsten oder die Bauern zu drangsalieren.

Das förderte den Willen vieler Bauern, sich geschlossen zur Wehr zu setzen. Flankiert wurde das Aufbegehren von der reformatorischen Bewegung. Das bedeutete, dass bestimmte Teile aus der Kirche sich von der römischen Kirche abspalteten und mit den jeweiligen Landesfürsten, die seit Jahrhunderten mit der geistlichen Macht im Clinch lagen, Bündnisse gegen die Zentralmacht in Rom eingingen. Wenn zwei sich streiten, freut sich manchmal der Dritte. Das heißt der unterste Stand, der einen großen Teil der reformatorischen Bewegung ausmachte. Die Reformatoren/Protestanten machten Zugeständnisse an ihre bäuerlichen Bündnispartner. Sie forderten die Abschaffung des Ablasshandels. Ablass bedeutete, dass die Bauern für die Gnade Gottes Zahlung zu leisten hatten. Es gab damals auch fürchterlichen Aberglauben mit sogenanntem Fegefeuer.
Die einfache Bevölkerung wurde in Angst und Schrecken gehalten. Man muss dazu auch wissen, sie waren Analphabeten, das heißt, sie mussten auf die Predigten ihrer Priester vertrauen. Das, was die Priester sagten, galt für sie als gesetzt. Das ist so ähnlich, wie mit der heutigen Medienlandschaft: Man glaubt einfach, was die drucken und schreiben.

M: Vielleicht ein bisschen krasser. [Gelächter]

H: Ja, ich differenziere das jetzt auch. Und zwar gab es denn auch protestantische Priester, die nicht mehr das Althergebrachte predigten, sondern die auch mehr im Sinne der Bevölkerung sprachen. Ein Prediger war damals eine Art Zeitung und zwar konnte er Latein, er kannte die Bibel und, wenn er vor Ort angebunden war, die sozialen Bedürfnisse der Bevölkerung. Damit entstand eine Gemengelage aus Protestgründen der armen Bevölkerung gegen die Leibeigenschaft, gegen die Fürsten, gegen die Kirchen. Die mischten sich mit den Interessen des protestantischen Priestertums, die sich gegen die römische Kirche richtete. Nun kam mit dem Buchdruck auch die Möglichkeit auf, zentrale Schriften überregional an das jeweilige

Medium zu verbreiten, nämlich an die jeweiligen Priester, die inhaltlich aus diesen Druck-Erzeugnissen in ihren Gemeinden predigen konnten. So formierte sich eine Bauernbewegung, die die sogenannten „Zwölf Artikel“ formulierte. Die „Zwölf Artikel“ beinhalteten das Programm zur Beendigung der Herrschaft des Adels über die Bauern. Sie forderten zum Beispiel die freie Jagd, den freien Fischfang, die freie Nutzung der Allmende oder auch die freie Priesterwahl durch die Gemeinden. Diesen sollten auch die steuerlichen Abgaben zugute kommen. In Windeseile konnten diese zentralen Forderungen durch protestantische und revolutionäre Priester überregional in die Gemeinden getragen werden.

Das hatte zur Folge, dass einzelne oder vereinzelte Bauernproteste zügig aufeinander Bezug nahmen und schließlich in den Bauernkriegen kulminierten. Sie begannen durch leichte Erhebungen im Jahr 1524 und brachen vollends aus im Frühjahr 1525. Die Verbreitungsgebiete lagen vor allem in Thüringen, in Schwaben und bis 1526 in Tirol. Die übrigen Bauernverbände wurden bereits frühzeitig aufgerieben. Sie waren den Heeren der Adeligen waffentechnisch stark unterlegen. Die Bauern hatten einfache Waffen und vor allem Verteidigungswaffen, während die Herrschenden Panzerrüstung hatten, Lanzen, Kanonen und auch zu Pferde unterwegs waren. Ein entscheidender Nachteil der Bauern lag darin, dass sie sich überregional nicht zügig genug einheitlich koordinieren konnten. Das heißt, die fürstlichen Verbände konnten nach und nach die Bauernhaufen schlagen, sich wieder sammeln und stärken, um danach die nächsten isolierten Bauernhaufen niederzuwerfen.

Eine beeindruckende Persönlichkeit auf Seiten der Bauern war der Priester Thomas Müntzer. Das war der sozialrevolutionäre Gegenspieler von Martin Luther, denn zunächst wurden die Bauernproteste auch mitgetragen vom gesamten Protestantismus, eben auch von Martin Luther. Aber dieser ließ sich schließlich von den herrschenden Gewalten für deren Ziele einspannen. Er wandte sich fortan gegen die Revolution und gegen die Bauernrevolten, während sich Thomas Müntzer, der damals fast ebenso bekannt war wie Martin Luther, für die Revolution einsetzte. Und da der Buchdruck erfunden war, gibt es Zeugnisse ihrer Schriften, in denen sie sich gegenseitig bekämpften, anfeindeten und, naja, Argumente austauschen.

Thomas Müntzer soll der Erste gewesen sein, der während seiner Predigt direkt zu seinem Publikum sprach, während es vorher üblich war, dass der Priester dem Publikum den Rücken zukehrte. Von

Martin Luther ist bekannt, dass er die Bibel in die deutsche Sprache übersetzte, damit auch die „gemeyne“ Bevölkerung sie verstehen und anwendbar machen konnte, während die katholische Kirche doch sehr elitär war.

M: Von Luther sind ja auch echt viele Zitate überliefert, wo er sich allgemein sehr feindlich gegenüber der Bauernschaft äußerte, verachtend.

J: Nicht nur gegenüber den Bauern.

M: Natürlich auch gegenüber Juden vor allem und Frauen und was ihm gerade sonst so vor die Flinte kam.

H: Martin Luther war eine autoritäre Persönlichkeit, die in der Geschichte recht hoch gehalten wird. Es gibt in der deutschen Geschichte eine grobe Linie von Martin Luther über Friedrich II. von Preußen, über Bismarck und Wilhelm II. bis hin zu … und den Letzten sage ich jetzt nicht [Gelächter]; oder den Vorletzten. Wir wissen es nicht.

M: Aber da kann man jetzt in Zukunft, wenn ihr dann über Luther redet, immer schön Müntzer entgegenhalten.
[Gelächter]

J: In der DDR ja auch wirklich so der Christ, der immer ganz hoch in Ehren gehalten wurde. Er war ein Nationalheld der DDR. Aber bezüglich der Bauernkriege, finde ich auch noch ganz spannend, weil, das war so ein bisschen das, was mir den Zugang dazu eröffnet hatte; das Buch von Silvia Federici „Caliban und die Hexe“. Dort geht sie sehr stark auf die Ketzerbewegung ein, die zur gleichen Zeit aus dem Protestantismus sich entwickelt hatte. Um auch ein lokales Beispiel von hier zu nennen, was ja auch gerne geschichtlich unterschlagen wird: das Münsteraner Täuferreich.
Es gab ja ganz unterschiedliche Ketzerbewegung. Ich würde auch sagen, da kommt man natürlich schnell bei der Quellenlage gerne mal zu einer Idealisierung davon. Aber zumindest von dem, was wir jetzt über das Münsteraner Täuferreich wissen, ist ja, dass es auch über einen gewissen Zeitraum bestanden hat und sich dort eine Gesellschaft entwickeln konnte. Gleichzeitig gab es dort neben den

ganzen christlichen Thematiken auch eine sehr starke soziale Komponente, wo Eigentum umstrukturiert werden sollte und die Rechte der Bauern für die Zeit damals wirklich sehr radikal verbessert werden sollten. Für alle die vielleicht mal Münster besuchen, was ganz spannend ist: Ihr könnt heute noch die Käfige, an der Lambertikirche in der Altstadt sehen, in denen dann später die führenden Köpfe des Täuferreichs aufgeknüpft wurden.

H: Es gibt ja zu jeder bedeutenden Revolution auch so Nachgeschichten. Und die Wiedertäufer sind ganz klar eine sehr aktive Fortführung der Bestrebungen aus den Bauernkriegen. Diese haben auch in Städte hineingewirkt. Aber da war dann das Bürgertum, was wir in den vorigen Epochen bereits ansprachen, die tragende Kraft der Revolution, während in den agrarisch geprägten Gebieten 1525 eben auch der vierte Stand das Sagen hatte, darunter übrigens eine erste Industriearbeiterschaft: Die Bergleute. Die Bauernkriege hatten Auswirkungen bis ins Münsterland.

Deutschland, Stedinger Bauernrepublik 1234

H: Ich bleibe bei den Bauern. Allerdings gab es zu dieser Zeit noch keine Reformation, aber im Gebiet zwischen Bremen und Ostfriesland einen Fluss. Und den gibt es auch heute noch, das ist die Ochtum. Die mündet irgendwann in die Weser. Die Ochtum war im Mittelalter sehr bekannt, genauso, wie einige heutige Dörfer, die damals als Städte und Festungen galten.
Diese Burgen, das waren Befestigungen der damaligen Herrschenden, des Klerus und des Adels, die damit die ländliche Bevölkerung unter Kontrolle bekommen wollten. Das heißt, ein Burgenbau war immer ein Signal an die Landbevölkerung: Ihr werdet überwacht, kontrolliert und könnt hier nicht machen, was ihr wollt. Ihr untersteht einer Zentralgewalt.
Die Zentralgewalt in diesem Landstrich, den ich behandle, kam aus Bremen. Und die Bauernschaft, die sich dort sammelte, nannten sich die Stedinger. Diese wurden später von den Nazis vereinnahmt: das seien ja stramme Deutsche gewesen und die haben für die Befreiung der Bevölkerung gekämpft und wurden glorreich geehrt. Nazischriftsteller schrieben Dramen über die heldenhaften Stedinger. Nun war es aber so, dass die Stedinger überhaupt nicht reinrassig waren, also

jedenfalls nicht deutsch, sondern die wurden dort angesiedelt, um das Land urbar zu machen. Das waren vor allem Holländer, die sich in diesem Stedingergebiet einfanden. Und die Ochtum war damals noch nicht begradigt. Das heißt, in der Nähe von Flüssen entstanden Landschaften, die sehr sumpfig, zudem stark bewaldet und daher für schwere Panzertruppen schlecht passierbar waren.

Das spielt später noch eine wichtige Rolle. Dadurch, dass die Stedinger das Land urbar machten, wurden sie zunächst begünstigt und von den Zentralgewalten lange Zeit in Ruhe gelassen. Sie etablierten eine Stedinger Bauernrepublik und entwickelten ein eigenes Selbstverständnis als „Universitas Stedingorum". Sie verstanden sich als eigenständiges Gemeinwesen mit eigener Außenpolitik, gingen bestimmte Bündnisse auch mit zentralen Mächten ein und waren geübt darin, diese gegeneinander auszuspielen. Wenn zwei sich streiten freut sich der Dritte. Das waren in dem Fall die Stedinger. In ihren Konzessionen gingen sie sogar so weit, dem damaligen Kaiser Leute für dessen Kreuzzüge zur Verfügung zu stellten.

Wir sehen schon, der Blick in die Geschichte der „Europareise durch die Freiheit" ist nicht widerspruchsfrei. Aber ich versuche dennoch gerne, den emanzipatorischen Gehalt noch irgendwo herauszuziehen und für uns heute begreiflich zu machen. [Gelächter] Je weiter wir in die Vergangenheit kommen, desto schwieriger wird das. Und zwar, weil sich die Moralvorstellungen etwas geändert haben, und zum zweiten, weil immer weniger schriftlich überliefert ist. Irgendwann ist das Ganze nur noch eine Angelegenheit von Archäolog*innen. Als das Stedingerland dann urbar war, wurde das Gebiet auch interessanter zur Ausbeutung. Dazu sollten dort feudalistische Zustände geschaffen werden, wie sie bereits woanders vorherrschten. Die Stedinger beschlossen daraufhin, überhaupt keine Abgaben mehr zu machen. Stattdessen bauten sie ihr Territorium zu einer Art Festung aus. Diese sah nicht so aus, dass sie selber Burgen bauten, sondern dass sie sich optimal den landschaftlichen Voraussetzungen anzupassen verstanden und sie den Feinden gegenüber nutzten. Weil sie selber eher leicht bewaffnet waren, konnten sie sich vorteilhaft durch Sümpfe bewegen.
Seit den 1220er Jahren versuchten die Zentralgewalten in das Stedingergebiet einzudringen, wurden aber jedes Mal militärisch abgewehrt. Die schwer gepanzerten Truppen sind im Morast stecken

geblieben und wurden vernichtend geschlagen. Schließlich wurde ein Kreuzzug gegen die Stedinger bewilligt. Das soll was heißen. Es war keinesfalls so, dass die Kreuzzüge immer nur Richtung Jerusalem gingen, sondern die wurden auch innenpolitisch eingesetzt.
So ein Kreuzfahrerheer galt als kampferprobt. Es hatte modernste Waffen. Und das waren auch ein paar Tausend Leute, die dem Stedingerheer numerisch überlegen waren.
Nun waren auch die Stedinger nicht gerade die Zartbesaitetsten. Das Hauptproblem des Kreuzzugheeres lag darin, die Ochtum zu überqueren. Heute sagt man: Wir bauen einen gut befestigten Brückenkopf. Aber damals im Moor, wo man vor lauter Sumpf und Nebenläufen überhaupt nicht wusste, wo die Ochtum überhaupt genau fließt, hatten sie enorme Probleme damit. Sie setzten ein Boot an und versuchten dann, ein zweites Boot direkt dahinter zu setzen und so weiter. Wenn sie von der Stedingern dabei erwischt wurden, war‘s das mit dem Versuch der Übersetzung.
Aber irgendwann haben die Stedinger nicht gut genug aufgepasst. So gelang dem Kreuzfahrerheer, mehrere Boote pontonmäßig über die Ochtum zu setzen, dann einen Brückenkopf auf Stedingerseite zu etablieren, sich dort festzusetzen und ihre nachfolgenden Truppen über die Ochtum zu bugsieren. Genau das hatte fatale Folgen für die Stedinger, die dann 1234 in der letzten Schlacht, in der Schlacht von Altenesch, ein kleines Dorf zwischen Lemwerder und Bremen-Woltmershausen, vernichtend geschlagen wurden. Dort steht heute noch ein Denkmal für die Stedinger.
Je weiter wir in die Vergangenheit kommen, desto mehr wird die Geschichte vom Feind geschrieben. Zur Spanischen Revolution 1936 hat jeder etwas schreiben können und wir können darüber sehr dezidierte Berichte lesen. Über die Bauernkriege von 1525, wie gesagt, da können wir einiges noch bei Thomas Müntzer nachlesen, und sind nicht nur auf Kirchenberichte oder Martin Luther angewiesen. Je weiter wir in die Vergangenheit kommen, desto schwerer wird es, uns ein ausgewogenes Bild zu machen. Bei den Stedingern wird es dann ganz schwierig, weil da wirklich niemand lesen und schreiben konnte. Die Sieger schrieben diese Geschichte, und wir müssen dort zwischen den Zeilen lesen, unterstützt von archäologischen Funden. So ähnlich, wie die Wiedertäufer vielleicht im Kontext der vorangegangenen Bauernkriege zu sehen sind, so gab es auch nach der letzten Schlacht bei Altenesch weitere Aufstände der Stedinger. Diese wurden jedoch nach ein paar Jahrzehnten mehr und mehr

eingedämmt. Da so relativ wenig über die Stedinger und über ihr Zusammenleben selbst überliefert ist, ist man auf Vermutungen angewiesen, inwieweit die Stedinger Republik überhaupt auch sozial verfasst gewesen ist. Darüber ist recht wenig bekannt. Bekannt ist allerdings, dass die Stedinger im Kampf gegen die Kreuzfahrer alle Bevölkerungsteile mobilisiert haben, inklusive Kinder.

M: Krass, es ist ziemlich selten gewesen zu der Zeit, dass Frauen, Kinder und Alte auch gekämpft haben.

H: Vielleicht ist dies ein Indiz dafür, dass es sich auch in Kinderaugen lohnte, für diese Bauernrepublik, im Sinne von Gleichberechtigung oder sozialer Struktur zu kämpfen. Aber das ist Spekulation.

M: Da gibt es auch keine archäologischen Ausgrabungen, in dem man noch was aufzeigen kann? Ich meine, das wird in den späteren Aufständen, die jetzt noch kommen, wahrscheinlich noch eine größere Rolle spielen. Aber da gab es nichts, was man da noch herleiten kann?

H: Ich habe dazu in der Sekundärliteratur nichts gefunden oder es ist mir nicht in Erinnerung geblieben. Es ist eine Weile her, dass ich mich damit befasst habe.

Anti-ke

Mitteleuropa, Germanen, 56-8 v.u.Z.



H: Von den Stedingern, die wir im Mittelalter ansiedeln können, geht es jetzt in die Antike, und zwar in die Jahre von ungefähr 56 bis 8 v.u.Z.; Nämlich hin zu den Germanen.

M: Das ist jetzt der größte Zeitsprung, oder? Vielleicht kann man das ja an der Stelle auch irgendwo festmachen oder eine Vermutung anstellen, woran das liegt. Für 1.000 Jahre war jetzt der Sprung?

H: Es gab ja immer sogenannte Ketzerbewegung, die Katharer zum Beispiel in Südfrankreich, die dann niedergeworfen worden sind.

J: Das ist ja die große Zeit der Christianisierung von Europa. Also ausgehend vom dritten Jahrhundert nach Christus, wo dann verschiedene Bewegungen und Konversionen von verschiedenen Königen nach und nach Europa vom Süden Richtung Norden und dann im Osten von den Kiewer Rus christianisiert wurden. Aber da ist sicherlich viel in den Kriegen verloren gegangen, von dem, was es da für kleine Zwischentöne von sozialen Revolutionen gab.

H: In diesen Widersprüchen von Christianisierung erwuchsen immer wieder soziale Bewegungen.

M: Ich wollte es nur mal ansprechen. Ich meine, 1000 Jahre ist schon eine Stange Zeit. [Gelächter]

J: Für die 1.000 Jahre gibt's wahrscheinlich eine geringere Quellenlage als für einen modernen Krieg. [Gelächter]

H: Wir sind nun mal in der Verlegenheit, dass wir ein bisschen überspringen. Also, DIE Germanen, die gab es so nicht. Es gab in der Geschichte immer große Machtzentren, die nur sich selbst gesehen

haben und alles, was drum herum existierte, das waren dann DIE „Anderen".

J: Die Barbaren.

H: Die Barbaren zum Beispiel bei den Griechen. Und bei den Römern waren es dann eben die Germanen. Diese siedelten nördlich und östlich vom Rhein in Nachbarschaft zum Römischen Reich. Es gibt zu den Germanen neben den Erkenntnissen aus der Archäologie nur zwei oder drei auskunftgebende Geschichtsschreiber. Einer ist Julius Cäsar, ein anderer ist ein Mann namens Tacitus. Er war der renommierteste römische Geschichtsschreiber seiner Zeit. Er war so bedeutend, dass auch die römische Herrschaft auf ihn angewiesen war. Sie hatte aber das Pech, dass er politisch oppositionell eingestellt war. Das brachte es mit sich, dass Tacitus eher wohlwollend über die Germanen berichtete.
Es wird vermutet, dass er selber die germanischen Ländereien gar nicht besuchte, sondern seine Erzählung aus Berichten und Erzählungen speiste, die über die Grenze getragen worden sind. Er fasste seine Erkenntnisse in einer Schrift namens „Germania" zusammen. Was die Germanenstämme einte, war die Struktur der Stammesgesellschaft, war ein Kult um das politische Zentrum, den sogenannten Thing, die Volksversammlung der Stimmberechtigten. Ansonsten waren sie unterschiedlich verfasst. Es existierten sehr kriegerische und asoziale Germanenstämme. Es gab aber auch solche, von denen Soziales überliefert ist; auch hinsichtlich ihrer politischen Verfassungen, die direktdemokratisch und föderalistisch genannt werden können. Das war vor allem bei den Sueben, den Chauken und den Tenkterern gegeben. Für sie war das Thing eine Volksversammlung, an der alle Männer in direktdemokratischer Art und Weise über die Belange der Gemeinde abstimmen konnten. Das betraf die Fragen in der Ökonomie, Entscheidungen über Krieg und Frieden und generell alle gesellschaftlichen Belange, die für das Überleben des Stammes wert- und sinnvoll waren.
Auf dem Thing wurde auch die Justiz gewählt. Die Richter existierten nicht als von oben eingesetzte Diktatoren, sondern waren demokratisch legitimiert, wurden durch die Männer - Frauen waren damals nicht stimmberechtigt – direkt gewählt. Die Germanenstämme kannten weder Kapital noch Zins und sie begriffen sich auch nicht als Staat, sondern verweilten in ihrer Stammeskultur. Tacitus berichtet

beispielsweise über den Germanenstamm der Chauken:

„Frei von Habgier und Herrschsucht leben sie in stiller Abgeschiedenheit, beschwören keinerlei Kriege herauf und verwüsten fremdes Gebiet nicht durch Raubzüge und Überfälle. Das ist der vornehmste Beweis ihrer Kraft und Stärke, dass sie ihre Überlegenheit nicht Gewalttaten verdanken. Trotzdem haben alle die Waffen griffbereit liegen. Und wenn es die Lage erfordert, steht ein gewaltiges Heeresaufgebot von Kriegern und Pferden bereit und ihr Ruf ist nicht weniger geachtet, wenn sie Frieden halten."
Es geht das Gerücht um, dass einigen Germanenstämmen Verteidigungsanlagen fremd waren. Sie haben halt nur angegriffen. [Gelächter] Aber vielleicht waren das auch die asozialen Germanenstämme. Ich weiß es nicht.

M: Das hört sich jetzt vielleicht erst mal so banal an. OK, sie waren halt friedliebend und haben ihren Lebensunterhalt nicht durch Plünderungen verdient. Viele Leute haben ja, wenn man jetzt darüber redet, so ein Bild von einfach nur diesen Wilden, welche die ganze Zeit vergewaltigt und gebrandschatzt haben. Wenn man sich aber dann jetzt Rom anguckt, dann wird man denke ich beobachten können, dass dieses System das asozialste und menschenverachtendste war, was man sich zu diesem Zeitpunkt vorstellen konnte. Dann ist das natürlich schon auch einfach erst mal ein cooles oder herausstechendes Merkmal, dass es so ein friedliebendes Volk war, es sich wirklich darauf fokussiert hat, einfach nur zu leben.

J: Ja, auf jeden Fall. Ich finde es auch ganz spannend, wenn man so ein bisschen moderne Parallelen ziehen möchte in der Betrachtung von Indigenen Nordamerikas. Als ich mich so ein bisschen mit dem Büchlein „Germania" auseinandersetzte, hatte ich das Gefühl, dass aus dieser oppositionellen Haltung heraus Tacitus ziemlich viel Kritik an dem imperialen dekadente Rom formuliert. Er macht dies, indem er das Gegenbild von dem edlen wilden Germanen zeichnet, der erdverbunden ist, der auf seinem Grund und Boden bleibt und die Frauen, die dann auch ganz ehrwürdig sich verhalten in den Germanenstämmen.
Das finde ich doch ganz spannend, wenn man diese Linie ziehen möchte zu der Betrachtung der Indigenen Nordamerikas. Von denen die dann über die ersten Kriege gegen die Indigenen bis hin

zu „manifest destiny“, die native americans dann als diese barbarischen Wilden dargestellt haben, die skalpieren und Sklavenjagten auf Weiße veranstalten, so ähnlich, wie dann im imperialen Rom die Germanen dargestellt wurden, hingegen zu ebendieser Gegendarstellung. Wobei, du hast dass gerade ein bisschen mit dem friedlichen Volk angesprochen und hast ja auch gesagt, dass es da zu einer Idealisierung kommen kann, wie es dann auch bei den Indigenen war. Dass es irgendwie diese einheitliche Kultur gibt und es da keine Widersprüche zwischen den unterschiedlichen Stämmen gibt. Es ist natürlich vielfältig, aber trotzdem ziemlich spannend, sich dann auch mal mit diesem ganz lokalen Phänomen hier auseinanderzusetzen; entgegen auch zu dem, wie es häufig gelehrt wird in der Geschichte mit vor allem diesen römischen Quellen.

J: Die haben ja auch unterschiedlich produziert. Es gab Leute, die waren dann mehr auf Raubzüge ausgelegt und die anderen dann eben mehr auf Fischerei und die anderen mehr auf Ackerbau. Du hast es ja auch schon gesagt, dass es keine einheitliche germanische Kultur gab. Alles was später konzipiert wurde, war ja ein Teil von der Entstehung des europäischen Nationalismus. Der ganze Germanenkult und der Versuch daraus, dann eine deutsche Nationalidentität zu formulieren und auch so Fehler, die man dabei einfach macht, wenn man sich das linguistisch anschaut und über die germanischen Sprachen spricht. Es gibt diese Bezeichnung mit der protogermanischen Sprache, die irgendwie die Ursprungssprache ist, woraus sich dann die ganzen anderen skandinavischen, deutschen Sprachen etc. entwickeln. Aber wie du schon gesagt hast, dass die Germanen nicht einheitlich waren, haben auch nicht alle Germanen germanische Sprachen gesprochen, denn es gab eben auch slawische und keltische Sprachen, die dann noch mit darunter gefasst wurden.

M: Hatte, denke ich, auch was mit den materiellen Gegebenheiten zu tun, weil es hat ja nicht jedes germanische Volk vom Fischfang gelebt, weil es vielleicht einfach keine Fische gab, da wo sie gelebt haben. Das haben wir noch nicht so erwähnt, die materiellen Gegebenheiten haben wir ja damals wie heute. Das spielt auch eine grundlegende Rolle. Es wurde teilweise aus Notwendigkeit geplündert. Wenn es zum Beispiel gerade eine Dürreperiode gab oder solche Geschichten. Ich weiß nicht, ob das jetzt so eine Mutmaßung von mir ins Blaue hinein ist.

H: Das geht jetzt sehr ins Detail, oder? Das lässt sich gründlich studieren. [Gelächter]

J: Ich meine im Endeffekt hast du natürlich recht, dass Geografie und die Bedingungen zur Produktion, die man dann eben auf dem Grund und Boden vorfindet, natürlich dann auch beeinflussten, wie man produziert und damit auch wie man sein Gesellschaftswesen konzipiert.

M: Helge schweift ab und liest in seinen Büchern. [Gelächter]

J: Kannst du uns eine historische Einordnung geben von der Schlacht, in der der gute Arminius dann gekämpft hat, also von der Varusschlacht? Was hatte das für eine Bedeutung für den Widerstand der Germanen gegen das Römische Reich?

H: Für die einfache Orientierung, für die zeitliche Orientierung ist es ja oft gut, wenn man ein zentrales Ereignis hat. Allerdings ist ein Großreich auch immer irgendwo porös. Es ist durchlässig, im ökonomischen Sinne zum Beispiel, das, obwohl ein Eiserner Vorhang vorhanden ist, Handel betrieben wird. Dann gab es verschiedene Heiratspolitiken über die Ländergrenzen hinweg usw..
Das heißt, ein Reich bricht nicht einfach so zusammen, sondern es ist vorher porös. Es wird von innen ausgehöhlt und der letzte Tropfen ist dann die entscheidende Schlacht.
Insofern würde ich dass immer eher als Prozess begreifen und weniger jetzt die Varusschlacht ganz nach oben stellen. Also im speziellen weiss ich auch zu wenig darüber. [Gelächter] Die Standhaftigkeit gegenüber dem Römischen Reich hatte vor allem strukturelle Gründe, die vor allem in der dezentralen Verfasstheit der Germanenstämme untereinander lagen.

J: Das hättest du ja auch einfach so sagen können. [Gelächter]

Italien, Spartacus 73-71 v.u.Z.

H: Wir hatten ja gerade das germanische Gebiet ein bisschen erkundet. Jetzt springen wir einmal rüber über den Rhein, gehen nach Italien und zwar in die Jahre 73 bis 71 v.u.Z. Das ist jetzt vielleicht

ein Kapitel, das besser bekannt sein könnte, weil man den zentralen Namen später noch mal gehört oder den schönen Film gesehen hat mit Kirk Douglas Ende der 1950er Jahre. Dort spielte er den Spartacus. Spartacus war eine Person, die 2.000 Jahre später von der kommunistischen Bewegung für diverse Namensgebungen gebraucht wurde. Das Römische Reich hatte moderne Armeen und war zu diesem Zeitpunkt schon deutlich ausgedehnt. Sein Einzugsbereich erstreckte sich auf den Mittelmeerraum und es verlegte irgendwann so viele Truppen in die besetzten Gebiete, sodass die wenigen Verbliebenen die innere Stabilität des Reiches nicht mehr garantieren konnten. Teile des Römischen Reichs wiegten sich sehr sicher und wurden dekadent. Sie vergnügten sich mit Spielen und Gladiatorenkämpfen. Es gab vor Spartacus immer schon vereinzelte Sklavenaufstände, vor allem auf Sizilien.

Nun kam es im Jahre 73 v.u.Z. unter Führung des Gladiatoren Spartacus zum sogenannten Spartakusaufstand. Man muss sich das so vorstellen: Diese Form von Sklaven waren Elitekämpfer. Sie waren geschult in den Kämpfen um Leben und Tod und zwar nicht in der Etappe, sondern im Nahkampf. Es war im Prinzip eine Infanterie, die daran gewöhnt war, Auge in Auge zu siegen und Waffen zu erobern. Wenn es dieser Elite lokal gelingt, aus ihrer Knechtschaft auszubrechen, sie davonzieht und weitere Elitekämpfer aus den Gefängnissen befreit, entsteht allmählich eine große Sklavenarmee.

Diese wird, wenn sie weitere Regionen erobert, von unterdrückter einheimischer Bevölkerung begleitet. Das heißt, sie stellt irgendwann eine Mischarmee dar, die auch verschiedene Interessen entwickelt, aber geeint durch eine charismatische Persönlichkeit wie Spartacus schlagkräftig bleibt. Sie wurde so mächtig, dass das Römische Reich mehrere Legionen von seinen Außengrenzen abziehen musste, um sich gegen das Spartacusheer behaupten zu können. Diese Legionen – wohlgemerkt moderne Armeen – wurden nach und nach niedergeschlagen. Die Spartacusarmee bediente sich auch der List und der Tücke, ähnlich wie die Machnowarmee später in den frühen 1920er Jahren, um gegen besser ausgerüstete Legionen die Oberhand zu behalten und schließlich auch deren Waffen zu erbeuten.

Dementsprechend besser ausgerüstet, nahm die Spartacusbewegung Fahrt auf und zog durch halb Italien. Neben der Spartacusbewegung gab es gleichzeitig weitere Sklavenaufstände. Aber alle anderen Sklavenheere außer Spartacus waren bestrebt, neue Führung, neue Herrschaft herauszubilden. Die Sklavenführer wollten

sich benehmen wie die römischen Kaiser; Spartacus nicht. Er sorgte dafür, dass in seinem Sklavenheer eine Gleichverteilung stattfand, dass alle Kämpfenden gleichgestellt waren. Plünderung waren verboten. Er achtete besonders darauf, dass sein Sklavenzug einen extrem sozialen Charakter aufwies und war darauf ausgerichtet, auch weitere Gebiete von Sklaverei zu befreien.
Dennoch muss es intern extreme Meinungsverschiedenheiten gegeben haben, weshalb der Zug dieses Spartacusheeres, das mittlerweile auf viele zehntausend Leute angewachsen war, quer durch Italien einen Zick-Zack-Kurs ging: Es schien wiederholt Entscheidungen gegeben zu haben, die revidiert wurden. Schließlich muss es sogar zur Entscheidung darüber gekommen sein, ob die Hauptstadt Rom eingenommen werden soll. Also, das Spartacusheer war so stark, es hätte Rom erobern können! Darin sind sich auch Althistoriker einig. Sie sind Rom umgangen. Einige wollten über die Alpen. Dann gingen sie wieder zurück. Von Spartacus ist überliefert, dass er letztendlich an die Adriaküste gelangen und dort Piraten anheuern wollte, die seine Truppen nach Sizilien bringen: Dort wollten weitere Aufstände entfacht werden. Andere wollten einfach nur nach Hause Richtung Griechenland. Das Spartacusheer konnte immer wieder römische Legionen abwehren und auch vernichtend schlagen. An einer Stelle kam es dann aber dazu, dass unter der Führung von Crassus das Spartacusheer die entscheidende Niederlage einstecken musste, nämlich in dem Moment, wo sie mit Hilfe der Piraten übersetzen wollten und diese nicht erschienen. Entweder wurden sie für ihre Dienstleistung bereits im Vorfeld bezahlt und prellten Spartacus oder sie sind von Crassus bestochen worden. Beides ist möglich. Es ist nicht überliefert.
Letztendlich befanden sich die Spartacuskämpfer dort an einer für sie sehr ungelegenen Stelle. Um das nochmal zu betonen: Spartacus war die charismatische Persönlichkeit, die keine neue Herrschaft errichten wollte, sondern stattdessen eine neue und freie Gesellschaft mit umfassenden sozialen Reformen. Insofern ist die Spartacusbewegung sowohl von ihren Ideen als auch von ihrer Schlagkraft her betrachtet, vorbildhaft für künftige soziale Bewegung, beziehungsweise für soziale Revolutionen.

M: Ich finde es auf jeden Fall krass, dass es diesen Moment gab, wo sie Rom hätten einnehmen können, das hätte wohl die Geschichte mega verrückt verändert. [Gelächter] So ein Sklavenheer, also wirklich, das

muss man sich mal vorstellen. Wenn man sich über Geschichte und diese ganzen Revolutionen und Aufstände unterhält, dann ist es ja häufig so, dass man immer mal wieder an diese Punkte kommt wo man sich fragt: was wäre jetzt gewesen, hätten sie das gemacht? Was wäre gewesen, wenn sie da gewonnen hätten? Aber natürlich habe ich mir jetzt im Kontext des Römischen Reichs noch nie diese Frage bisher gestellt. Hätte es dazu kommen können, dass Sklaven das beenden. Das wäre natürlich ein enorm starkes Signal gewesen, wenn das Römische Reich nicht von sich aus zerfällt oder durch die Germanenstämme zerschlagen wird.

J: Sozialistisches Großreich.

M: Ja, vielleicht nicht direkt sozialistisch, aber zumindest, dass die Sklaven die unmittelbare Tyrannei beenden. Das wäre Wahnsinn gewesen.

H: Genau, die unmittelbare Tyrannei hatten sie in den von ihnen eroberten Gebieten tatsächlich beendet. Aber die großen Fragen lauteten: Wie kann man diese Freiheit für die Zukunft sichern? Wie kann man sich ohne politische Hierarchien nachhaltig organisieren? Was sind die äußeren Umstände der Verteidigung? Die waren alles andere als günstig. Es ist die klassische Frage nach dem Sozialismus in nur einem Land. Die Alternative, nach Sizilien überzusetzen, dort die Revolution weiter zu führen und andere zu ermutigen, sich zu befreien, darin lag im Prinzip die Perspektive. Aber letztlich, wenn eine Revolution sich nicht ausbreitet, wird sie wieder eingeengt. Das ist so der Mechanismus der Geschichte, dem sich alle revolutionären Prozesse stellen müssen, entschlossen und mit guten Ideen.

J: Das war, glaube ich, tatsächlich auch ein Problem von den meisten dieser Sklavenrevolten, die in der Antike passiert sind, dass es nie wirklich eine Neuentstehung einer anderen Gesellschaft, mit anderer Produktionsform gab.
Weil die meisten von den Sklavenaufständen eben entweder niedergeschlagen wurden oder dann weitergezogen sind und auf dieses Weiterziehen auch angewiesen waren, um die Versorgung bereitzustellen. Vielleicht muss man auch nochmal an dem Punkt sagen, dass wir uns jetzt ja auch in einer anderen Produktionsform befinden. Wir haben ja beim Kapitalismus gestartet, sind dann über zum Feu-

dalismus und sind jetzt bei einer richtigen Sklavenhaltergesellschaft gewesen. Die war eben darauf angewiesen, nicht die Produktivkräfte darüber zu haben, dass man eben Leute gebunden an einen Adeligen in einem Landstrich zur Verfügung hat, sondern dass Sklaven über Expansionsfeldzüge eingenommen wurden oder eben in schon unterjochten Gebieten, anderen Herren zugeführt wurden, die diese dann eben erwerben konnten und damit ihre Felder bestellt oder produziert haben.

M: Wenn ich jetzt daran denke, dass es hier im Ruhrgebiet während der Hochzeit von der Arbeiter*innenbewegung schon echt schwierig für die anarcho-syndikalistischen Gewerkschaften war, hier die Zechen zu sozialisieren, weil der bürokratische Apparat, also die Beamten nicht mitmachten. Wenn man sich komplett in diese Zeit versetzt, dass Sklaven jetzt eine neue Gesellschaft errichten sollen unter ganz vielen schwierigen materiellen Bedingungen usw., das ist dann nochmal eine ganze andere Sache.

J: Ich würde gerne auch noch mal tiefer auf diesen Punkt eingehen. Du hast am Anfang gesagt, das Römische Reich war eben porös und es war bei Weitem nicht so einheitlich wie es dargestellt wird. Das möchte ich echt noch mal betonen, von dem, wie ich mich auch damit auseinandergesetzt habe, dass man schnell feststellt, dass diese Mythen, die uns heute über die ganzen Errungenschaften des Römischen Reiches erzählt werden, wirklich nicht für dieses Reich so im Ganzen gegolten haben. Sondern, dass das immer dieser, ich möchte es jetzt nicht bürgerlicher Stand nennen, aber dieser römische Bürgerstand, den es gab, einen unfassbar kleinen Teil der Römischen Republik ausgemacht hat.
Wenn es wirklich darum ging, dass sie diese ganzen Rechte wahrnehmen konnten, die immer damit in Verbindung gesetzt wurden. Rom über die italienische Halbinsel hinaus, eigentlich schon über die Stadtgrenzen von Rom hinaus, existierte immer mehr einfach nur noch als ein Großreich, was ihm unterworfene Gebiete verwaltete, dass Sklaven abgenommen hat, Ressourcen geplündert hat. Ein gutes Beispiel dafür ist Kroatien und die Adriaküste, warum die jetzt waldarm ist; eben für den Bau von römischen Kriegsschiffen. Ganz häufig standen diese Gebiete dann einfach weiterhin unter lokaler Herrschaft und wurden nur brutal unterjocht. Das Römische Reich konnte dieses Staatswesen nie auf die Gebiete außerhalb großartig

ausweiten. Auch was die rechtlichen Errungenschaften angeht: du hast gerade die dekadenten Bonzen von Rom angesprochen, die sich dann gegenseitig die ganze Zeit verklagt haben. So wurde es versucht, sich gegenseitig in der Anzahl der Flötenspieler auf den Beerdigungen zu überbieten und deswegen mussten Regelungen eingeführt werden, dass nur so und so viele Flötenspieler in einem Trauerzug spielen durften.
Das finde ich wirklich wichtig, diesem Bild, was wir haben, also das Rom nach dem antiken Griechenland die erste zivilisierte Nation war, wirklich mal was entgegenzusetzen. Weil das ist echt nicht unsere Geschichte und sich darauf positiv zu beziehen, finde ich doch mehr als fraglich.

H: Das tun ja viele wegen des Römischen Rechts. Das wird gerne als Vorbild, als Vater des heutigen Rechts bezeichnet. Aber Recht ist halt immer Gewaltherrschaft, solange es von einer zentralisierten Institutionen ausgeht. Es gibt ein sehr schönes Drama von Friedrich Dürrenmatt mit dem Titel „Romulus der Große“. Romulus war der letzte römische Kaiser. 476 wurde er dann von Odoaker, dem Germanenkönig „besiegt“. Das beginnt so, dass der römische Kaiser gar keine Lust auf Regierungsgeschäfte hat, sondern Hühner züchtet und deren Eier zählt. [Gelächter]. Dann marschiert Odoaker ein und es entsteht ein philosophisch und humoristisch sehr aufgeladenes Zwiegespräch, um die politische Dekadenz im Machtverfall aufzuzeigen. Es deutet literarisch an: Das Römische Reich war kein statisches Gebilde. Es ist alles immer viel diffiziler und man muss dabei viele Abstufungen machen.

J: Nebenbei: Meine Bildung, die ich über Spartacus bekommen habe, war nicht über diesen einen Film, sondern ich habe diese grauenvolle Trashserie gesehen, was wirklich so das trashige „Games of Thrones“ war. Aber ich weiß noch, als Jugendlicher habe ich das geliebt, obwohl es echt schrecklich wäre, wenn ich es heute nochmal angucken würde. [Gelächter] Du scheinst sie zu kennen?

H: Ich ahne es nur. [Gelächter] Meine Phantasie ist sehr weitläufig. Nein, da bin ich froh, Kirk Douglas geguckt zu haben, weil dort die Fronten immer so schön klar waren. Der hatte auch blitzeweiße Zähne, der war ja damals schon Mitte Vierzig bestimmt. Also nicht, dass man nicht mehr fit bleiben könnte. Aber das war ja ein Kraft-

paket und dann das Stahl und die Eisen und die Gefolgschaft und „hurra“ und wir machen sie nieder. Das war alles noch sehr einfach gestrickt. [Gelächter]

Griechenland, Athenische Demokratie, 510-404 v.u.Z.

H: Rom war eine Imperialmacht und vor Rom war es das antike Griechenland. Dies wurde im sechsten Jahrhundert v.u.Z. von Tyrannen regiert, der antike Ausdruck für Diktatoren. Die beuteten die Menschen nicht nur ökonomisch aus, sondern verheizten sie auch als Soldaten in zahlreichen Kriegen. Wie wir bei Spartacus angeführt hatten, waren die Kampfesweisen in der Antike für heutige Verhältnisse sehr archaisch. Da gab es fast nur Infanterie, Reiterabteilungen, eine Marine aus Holzbooten und im fernen Indien gab es Kampfelefanten. Für Griechenland war tatsächlich die Marine ausschlaggebend für den Aufstieg zur Weltmacht. Denn als Seemacht unterwarf es sich den Mittelmeerraum und weitete sein Handelsimperium aus. Viele der siegreichen griechischen Soldaten dachten nicht mehr daran, nach Hause zu kommen und sich von „ihren Herrschern“ weiterhin unterdrücken zu lassen. Sie kehrten die politischen Verhältnisse in ihrer Heimat um, verjagten 510 v.u.Z. die Tyrannen und es bildete sich allmählich die sogenannte Athenische Demokratie heraus. Diese hatte eine sehr umfassende programmatische Grundlage, die auf Kleisthenes zurückging. Das ist ein Name, der heute leider wenig bekannt ist. Wenn ihr mal griechisch Essen geht, dann heißen die Lokale beispielsweise „Poseidon“ oder „Perikles“ oder auch „Kreta“. Ich habe noch kein griechisches Lokal entdeckt, das „Kleisthenes“ heißt. Aber der hat um 508 v.u.Z. umwälzende Verfassungsreformen veranlasst, die die einzelnen Distrikte in Attika vereinte und direkt-demokratisch ausrichtete.
Die oberste politische Instanz war die Volksversammlung, welche in Athen durchschnittlich von etwa 6.000 Menschen besucht wurde, ca. 40 mal im Jahr tagte und Entschlüsse für alle Fragen des gesellschaftlichen Lebens traf, z.B. über Krieg/Frieden, Landwirtschaft, Handel, Vertreibungen von möglichen Tyrannen. Die Anträge mussten vorher beim geschäftsführenden Ausschuss des Rates vorgelegt werden, wo entschieden wurde, ob er für eine Abstimmung infrage kommt. War dies der Fall, so wurde der Antrag drei Tage vor der Volksversammlung öffentlich angeschlagen, um darüber inhaltlich

zu beraten. Wer aber berief die Volksversammlung ein, wer leitete diese und wer entschied darüber, was zur Abstimmung gestellt wurde? Darüber befand die zweitwichtigste Institution der athenischen Demokratie, der Rat. Um neben der kulturellen auch die politische/geographische Einheit Attikas herzustellen, schuf Kleisthenes das Phylensystem. Eine Phyle bestand aus drei Einheiten (Trittys = Drittel) eines Demos (Volksstamm), je aus den Bereichen Stadt, Land und Küste. So blieb einerseits der gewachsene Personenverband gewahrt, und die verschiedenen geographischen/wirtschaftlichen Gegebenheiten wurden miteinander verzahnt.
Von den insgesamt 10 Phylen, die über Attika verteilt waren, stellte jede per Losverfahren 50 Ratsmänner für die Institution, die auch der „Rat der Fünfhundert" genannt wurde. Dieser Rat setzte sich also gemäß der Trittys etwa gleichermaßen aus Bauern, Städtern (Handwerker, Handeltreibende u.a.) und Küstenbewohnern (Seeleute, Händler u.a.) zusammen, und zudem waren dort alle (Familien-) Stämme vertreten. Um besser arbeitsfähig zu sein, bildete sich aus diesen 500 ein geschäftsführender Ausschuss von 50 Ratsmännern, welcher außenpolitisch tätig war (auch Verhandlungen mit anderen Staaten führte), die Beamten beaufsichtigte, die Finanzprüfung inne hatte und die Volksversammlungen einberief, diese leitete und die Anträge zur Abstimmung auswählte.
Da die Ratsmänner aus allen Gegenden ausgelost wurden und der geschäftsführende Ausschuss rotierte, wurde jeder Korruption vorgebeugt. Der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses wurde jeden Tag (!) gewechselt, um Amtsmissbrauch vorzubeugen. Der Rat wechselte jährlich, die Ratsversammlungen waren öffentlich, die Ratsmänner bekamen eine Aufwandsentschädigung.
Wer aber waren die Beamten? Diese hatten exekutive Funktionen, z.B. in religiösen Angelegenheiten oder bei der Kontrolle der Marktgesetze. Schließlich gab es die Militärführer (Strategen), die einer strengen Rechenschaftspflicht unterlagen und für eigene Vergehen von der Volksversammlung zum Tode verurteilt werden konnten.
Als einzige Beamtengruppierung konnten die Strategen auf Dauer wiedergewählt werden. Für die restlichen galt eine Amtszeit von einem Jahr. Sie waren der Volksversammlung untergeordnet, wurden vom Rat überwacht, waren innenpolitisch schwach ausgebildet und wurden von der Öffentlichkeit stark kontrolliert. Damit sollte möglichen neuen Tyrannen aus einer Militärkaste vorgebeugt werden. Wer verdächtig war, eine Tyrannis zu errichten, konnte per Volks-

abstimmung verbannt oder auch hingerichtet werden.
Da aber die Volksversammlung nicht in allen Angelegenheiten richtete, stand ihr eine vierte Institution zur Seite, das Volksgericht. Dieses setzte sich wie der Rat aus gelosten, mit zeitlich begrenzter Amtszeit versehenen und aufwandsentschädigten Geschworenen zusammen. Auf Attika verteilt befanden sich etwa 10 bis 15 Volksgerichtshöfe mit jeweils 201, 401 oder auch 501 Geschworenen, die jeden Tag über strafrechtliche, wie zivilrechtliche Dinge abstimmten, wie z.B. Ehebruch, Diebstahl oder Erbschaftsangelegenheiten. Auch wuchsen sie zu Überwachungsinstanzen für die Beamten heran.
Insgesamt handelte es sich jedoch um eine Oligarchie: Es war eine exklusive Form der Selbstbestimmung. Sie war nämlich begrenzt auf Männer und zudem waren Sklaven nicht mit einbegriffen. Sklaven jedoch machten den überwiegenden Teil der Bevölkerung aus, so dass von der Gesamtbevölkerung nur etwa ein Zehntel an der direkten Demokratie teilhatten. Allerdings sind diese direktdemokratischen Strukturen äußerst lehrreich und vorbildlich für heute.
Im Zuge dieser Demokratisierungsprozesse bildete sich auch ein reichhaltiges philosophisches und kulturelles Gemeinwesen heraus, worauf ich jetzt im Einzelnen wenig eingehen kann.
Aber ein Beispiel möchte ich gerne andeuten: In diesen Volksversammlungen, in denen die waffentragenden Männer stimmenberechtigt waren, gab es häufiger mal die Stimmung, dass auch weiterhin Kriege geführt werden sollten. Denn wir müssen uns immer vor Augen halten: Athen war eine imperiale Macht. Sie betrieben Sklavenwirtschaft, sie haben andere Länder überfallen. Kriegerisch waren sie auch gegenüber einem bestimmten Staat, nämlich Sparta. Dies war ein reiner Militärstaat, eine reine Unkultur in jeder Beziehung. Insofern hatten sich die Athener dort mal den richtigen Gegner ausgesucht. So entstand der Peloponnesische Krieg von 431 ist 404 v.u.Z., der größte Krieg der griechischen Antike.
Er durchlief mehrere Phasen und stets stimmten die Athener in ihrer Volksversammlung für dessen Fortsetzung. Es gab in dieser Zeit auch bestimmte Lobbygruppen und Demagogen, die gemäß ihrer eigenen Interessen versuchten, auf die Bevölkerung Einfluss zu nehmen. Das interessante dabei war, dass sie bei all ihrem demagogischen Treiben die elementaren Rechte der Selbstbestimmung und direkten Demokratie nicht beschnitten: Der Athener Bürger fürchtete nichts mehr als einen neuen Tyrannen.
Die Athener stimmten also fortwährend weiterhin für die Fortfüh-

rung des Krieges, was mentale Auswirkungen auf die öffentliche Meinungsbildung zur Folge hatte. Es gab in dieser Zeit einen Komödiendichter, der hieß Aristophanes. Der hat einige Stücke geschrieben, die bis heute aktuell sind. Es ist sicherlich fiktiv von ihm, aber er deutete an, dass es innerhalb der Athener Bevölkerung zu Kontroversen mit friedenswilligen Frauen gekommen ist.
Aristophanes beschreibt in „Lysistrata“ die Fiktion eines Sexualitäts-, bzw. Gebärstreiks durch die Frauen. Sollten die Männer in ihren Volksversammlungen weiterhin für den Krieg gegen Sparta stimmen, bleiben sie sexuell leer. [Gelächter] Das Stück wird auch heute noch aufgeführt. In seiner Komödie „Die Weibervolksversammlung“ geht der selbe Dichter noch drei Schritte weiter und schildert, wie die Frauen Athens durch eine List an die Macht gelangen und schließlich eine egalitäre, freie Gesellschaft durchsetzen. Das kann ich nur empfehlen. Es verrät sehr viel über die Binnenstruktur und über die politischen Auseinandersetzung im damaligen klassischen Athen. Die Meinungsverschiedenheiten wurden dort anscheinend sehr lebendig ausgetragen.
Wie es im Übermut kommen musste, verlor Athen den Krieg gegen Sparta im Jahre 404 v.u.Z. und wurde vernichtend geschlagen. Aber die freiheitlich-emanzipatorischen Anteile an der Verfasstheit des klassischen Athen sind in großen Teilen vorbildhaft für heute. Begriffe wie Rechenschaftspflicht, Transparenz, Rotation, Direktdemokratie, Gewaltenteilung, Absetzbarkeit, Kontrollkommissionen, keine Wiederwählbarkeit sind uns heute wohlvertraut und in Athen entwickelt und erfolgreich erprobt worden, sprich: konsequenter politischer Föderalismus. Einige dieser demokratischen Elemente, die in Athen entwickelt worden sind, dauern bis heute fort.
Es gibt einen interessanten Fall aus der griechischen Mythologie. Das ist Prometheus, der den Menschen das Licht schenkte. Religiösen Wahn gab es zu allen Zeiten, und so brachte Prometheus der Menschheit mit einer Fackel Erkenntnis und Selbstvertrauen. Dadurch fiel er bei den Göttern in Ungnade. Diese klassische Sage wurde in vielen Epochen wieder aufgegriffen, unter anderem auch von Goethe als lyrischer Epos „Prometheus“ [1785]. Der junge Goethe war ziemlich antiklerikal eingestellt: „Ich kenne nichts Ärmeres unter der Sonne als euch, Götter!“
Aber auch dem Anarchismus verlieh Prometheus praktische Symbolik: Wenn ihr mal Amsterdam besucht, dann ist am Nassauplein ein großes Denkmal für Ferdinand Domela Nieuwenhuis aufgestellt.

Er war einer der bekanntesten europäischen Anarchisten des neunzehnten Jahrhunderts und ehemaliger protestantischer Priester. Er betätigte sich fortan als einer der fundiertesten Kirchenkritiker, weil er ja jede Bibelstelle kannte. [Gelächter] Diese Tradition ist in den Niederlanden bis heute sehr gut erhalten: Nieuwenhuis hat ein eigenes Museum in der kleinen Stadt Heerenveen und in Amsterdam am Nassauplein hat er 1931 unter internationalen anarchistischen Weihefeierlichkeiten eben dieses Denkmal bekommen. Unter anderem sprach dort auch Rudolf Rocker für die Internationale Arbeiter-Assoziation. Nieuwenhuis wurde von nicht wenigen Genossen äußerlich manchmal als Heiliger dargestellt, so wie Jesus, der übers Wasser gehen kann. Wie auch immer, auf dem Denkmal jedenfalls steht er mit erhobener Faust; und außerdem auf einem großen Sockel, auf dem Prometheus mit seiner Fackel abgebildet ist. Von der griechischen Mythologie bis hin zum Anarcho-Syndikalismus ist eine schöne Kontinuität freiheitlicher Symbolik erhalten.

J: Auf jeden Fall spannend, ich sehe das in der Betrachtung der griechischen beziehungsweise athenischen Demokratie so ein bisschen zwiespältig. Auf der einen Seite ist es total spannend, sich mit der Methodik, wie das aufgebaut war, funktioniert hat und wie es bis heute nachwirkt, auseinanderzusetzen. Aber gleichzeitig, wenn wir uns jetzt die Rezeption von heute angucken, ist die athenische Demokratie, dass Vorbild für die bürgerlichen die kapitalistischen jetzt bestehenden Republiken. Wenn man sich dann die Realität anschaut, du hast es ja am Anfang auch ein bisschen mit einer Oligarchie beschrieben, dann kann man ja sehen, dass es ein Versuch war, die damals bestehende Sklavenhaltergesellschaft anders zu organisieren. Diese Konflikte, die sich durch die athenischen Geschichte ziehen, zwischen den unterschiedlichen Herrscherclans in einer produktiven Art und Weise auch über ein anderes Herrschaftssystem zu regulieren. Die unterschiedlichen Fraktionen, die widerstrebende Interessen im athenischen Staat hatten, sagen: Hier habt ihr jetzt die Betätigungsmöglichkeiten und hier könnt ihr so, wie es euch passt, eure Konkurrenz untereinander produktiv austragen zum Wohl des athenischen Staates. Das finde ich immer wichtig, dabei zu bedenken. Denn das ist der Blick, den ich immer darauf gewonnen hatte.

H: Das ist das mit den Lobbygruppen.

J: Eher mit den unterschiedlichen Kapitalfraktion, würde ich aus heutiger Sicht sagen.

M: Ich finde es auch verrückt, wenn man sich das dann ausmalt, dass so viele krasse Herrschaftssystematiken erhalten wurden, wie die Sklavenhaltergesellschaft. Das Leute, die sich wirklich hochwertige philosophische Diskussionen lieferten und Gedanken machten, dann parallel dazu, sich wahrscheinlich von Sklaven haben bedienen lassen und auf deren Rücken ihre Pläne umsetzten. Klar, auch in unseren heutigen Handys sind seltene Erden enthalten, welche von Sklaven geschürft werden. Aber es ist ja noch etwas anderes, als wenn ich mit Sklaven zusammenlebe, die mir den Hof machen. Diese Vorstellung ist schon abgefahren. - Ist es das???(vielleicht einfach kein guter Verlgeich)

J: Es ist halt die Wirtschaftsform. So wurde eben produziert. Ich glaube, deswegen war es auch so schwer, sich das anders vorzustellen, weil es eben auch das war, worauf der Wohlstand Athens und der Wohlstand der einzelnen Herrscherclans basierte. Aber ich gebe dir auf jeden Fall Recht, auf der einen Seite eben diese Freiheit und die Demokratie für diese paar Wenigen zu denken, aber gleichzeitig eben dieses Elend und die Entrechtung der vielen Anderen. Vielleicht kann man da ja auch wirklich eine gute Parallele zu den ganzen anderen Herrschaftssystemen heute und in der Geschichte ziehen.

H: Also teilweise hat die griechische Bevölkerung selber gearbeitet, vor allem in der Landwirtschaft. Das ist daran zu erkennen, dass sie für ihre Pflicht, an den Gremien teilzunehmen, Entschädigungen bekamen.

M: Das ist ja auch noch insofern spannend, dass es so von dieser Konstellation her und auch wie lange das dann angedauert hat, sehr einmalig ist. Man muss das ja wirklich in den zeitlichen Kontext setzen, zu diesem sehr sehr frühen Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte. Diese Kombination aus fortschrittlichen Elementen und gleichzeitig diesen super reaktionären Elementen, das macht es ja auch aus, dass es so kontrovers bis heute diskutiert wird.

H: Bisher sehen wir, dass erst mit der Pariser Kommune auch Frauen stimmberechtigt waren, mitentscheiden konnten.

J: Noch eine Anekdote, die ich immer zur griechischen Demokratie ganz spannend fand: Aus Platons „Politeia", wo Platon ja anhand von dem, was Sokrates so gesagt hat, eine andere Gesellschaftsform konzipiert, nämlich diese Republik, welche dann von einem Philosophenkönig regiert wird.

Darin findet sich eine starke Kritik von den anderen Herrschaftsformen, also der Tyrannis, der Oligarchie und eben auch der Demokratie. Denn auch wenn man sicherlich häufig das alles irgendwie zusammen denkt und in einen Topf wirft, war es ja so, dass auch viele Philosophen damals große Feinde der Demokratie waren, unter anderem eben auch Sokrates und Platon. Ein Aspekt, den man, glaube ich, sehr selten mit der Demokratie in Athen zusammen denkt, der aber in dem Text dann vorkommt, ist nämlich die Tierbefreiung. Also scheinbar waren die athenischen Demokraten Antispeziesist*innen in der besten Manier. [Gelächter] Es ist nämlich so, dass in einem Zwiegespräch von Sokrates und Glaukon Sokrates davon erzählt, wie er auf einer Straße in Richtung Athen unterwegs war - im demokratischen Athen - und dort hat es sich dann wohl so zugetragen: Er läuft auf dieser Straße auf einen Esel zu, so wie man es ganz klassisch kennt, zwei Alphatiere laufen sich auf der Straße entgegen.
Der Esel und Sokrates laufen aufeinander zu. Beide gehen sich nicht aus dem Weg. Auf einmal steht der Esel vor ihm und Sokrates muss auf den Wegesrand ausweichen, weil der Esel einfach stur geradeaus weiter läuft. Daraus erzählt er dann, dass der Esel wohl im demokratischen Athen sozialisiert wurde, deswegen keinen Respekt vor den Menschen hat. Das charakterisiert dann für ihn den chaotischen Charakter der Demokratie, in der jeder denkt, er wäre der Herrscher über alle anderen und niemand mehr Respekt vor dem guten Philosophen hat.

H: Von Sokrates über Platon und Aristoteles wird von den herrschenden Klassen und Bildungseinrichtungen bis heute eine blasierte Philosophen-Aristokratie hochgehalten und als Geisteselite monopolisiert. Die Vorsokratiker, beispielsweise Demokrit, finde ich viel vernünftiger und spannender, als das, was nachher bei Platon und Aristoteles an Metaphysik fabriziert worden ist. Platon war wie Aristoteles glühender Staatsanhänger. Platon war fasziniert von der größten Diktatur Spartas und dem, was dort der Gesellschaft angetan worden ist, bzw. dem, was sich die Gesellschaft dort selber

antat, die Militarisierung von Kindesbeinen an usw..
Die Vorsokratiker waren erfrischend naturwissenschaftlich ausgerichtet, klarsichtig mit weniger Mumpitz. Für das 3. Jh. v.u.Z. möchte ich noch Aristarch nennen oder Epikur, dessen kurze, nüchterne und logische Definition vom Tod über 2.000 Jahre darüber grübelnde Philosophiegeschichte mit Leichtigkeit in den Schatten stellt.

Ur- und Früh- geschi- chte

Ägypten, erste Streiks der Geschichte, 1.159 v. u. Z.



H: Wir springen jetzt ins Jahr 1.159 v.u.Z. Wenn wir von der Antike sprechen, sprechen wir meistens von Rom oder von Griechenland. Das sind die bedeutendsten Schauplätze. Was wir im Film oder anderen Reminiszenzen meistens sehen, ist jedoch Ägypten. Hinsichtlich Klassenkampf ist die Region Theben bislang tatsächlich einzigartig. Dem heutigen Forschungsstand nach fanden hier die ersten überlieferten Streiks statt, und zwar zur Zeit von Ramses III. Es war damals üblich, dass sich die Herrscherpersönlichkeiten durch Sklaven ihre eigenen Grabanlagen als teils monumentale Bauwerke errichten ließen. Die Streikenden waren hier jedoch keine Sklaven, sondern Staatsbedienstete, Angestellte, die besondere Fertigkeiten aufwiesen. Sie sollten nicht nur Steine schleppen, sondern auch Ornamente herstellen und im Kleinen fachkundig sein, so dass das Ganze nicht nur pompös wird, sondern auch ein bisschen hübsch. Da Ramses III, wie jeder andere Herrscher, irgendwann stirbt, musste er sich mit dem Bau etwas beeilen. Der Streik wurde aus einer konkreten Not heraus geboren. Die Angestellten erhielten das für sich und ihre Familien zugesicherte Essen nicht.

Entweder war das Wirtschaftskrisen geschuldet oder aber, es bereicherten sich ein paar Beamte daran. Die geprellten Angestellten beschlossen Streiks und Protestkundgebungen. Sie würden nicht weiterarbeiten, solange sie unbezahlt und unterversorgt blieben. Die Streiks waren erfolgreich. Jedoch wiederholte sich das Szenario bis ins Jahr 1.156 mehrere Male. Es sind die ältesten Streiks bzw. die ältesten überlieferten Streiks der Weltgeschichte.

Anatolische Hochkultur:

Catal Hüyük/Cayönü u.a., 7.300 v.u.Z.

H: Jetzt kommt der letzte Punkt um 7.300 v.u.Z. Wir verlassen damit sowohl die Antike als auch die Frühgeschichte und gehen in die Urgeschichte, genauer gesagt in die Jungsteinzeit. Sie wird auch als Neolithikum bezeichnet, die Phase der Sesshaftwerdung der Menschen. Ende der 1950er Jahre bemerkte der in Istanbul lehrende britische Archäologe James Mellaart während einer Autofahrt in Anatolien eine Hügellandschaft, die ihm verdächtig vorkam. Er nahm dort erste Untersuchungen vor und fing schließlich ein Grabungsprojekt an. Da diese Hügel an einer Weggabelung lagen, bekamen sie den Namen „Hügel an der Weggabelung" = Catal Hüyük.

Exkurs: Cayönü

Wenn ein Archäologenteam etwas ausgräbt, dann entdeckt es unter einer ausgegrabenen Schicht vielleicht noch eine weitere Schicht, die zeitlich viel länger zurückliegt. In Anatolien bestanden sie aus ganzen Städten. Das Team grub letztlich zwölf Schichten von Städten aus. Sie konnten alle miteinander vergleichen. Eine Stadt ging zugrunde und dann wurde eine Neue errichtet. In den Dutzend Schichten wurden die Veränderungen beobachtet und dokumentiert. Sie gruben natürlich die oberen Schichten zuerst aus.
Wir machen das jetzt so, dass wir von den unteren Schichten, also von den älteren Schichten ausgehen. Die ersten Schichten, also die ersten Städte an dieser Stelle, waren so konstruiert, dass die Stadtstruktur gleiche Wohnhäuser vorsah und, entweder an einem zentralen Punkt oder leicht außerhalb, ein ganz großes Gebäude stand. Das lässt sich mit heute leicht vergleichen, wir finden solche Anordnungen in jedem Dorf. Es gibt die Kirche als Herrschaftssymbol und drum herum die einfachen Leute in kleinen Häusern. Dann wurde die zweite Schicht ausgegraben, die dritte Schicht folgte und jede bedeutete eine Zeitspanne von vielen Menschengenerationen. Mit einer bestimmten Ausgrabungsschicht änderte sich plötzlich die Struktur der architektonischen Anordnung: Es gab noch diese kleinen Häuser, aber das ganz große Haus ist verschwunden. Es gab nur noch kleine, ungefähr gleiche Häuser. Mit modernerer Technik

konnte man auch anhand von Überresten, Abfall usw. genau erforschen, wie die Menschen lebten, was sie aßen, was sie produzierten, welche Werkzeuge sie genutzt haben usw.. Die Archäologen haben dann festgestellt, dass anstelle dieses großen Gebäudes die kommunale Müllkippe errichtet worden ist. [Gelächter]
Und sie fanden Brandspuren. Dass die Feuersbrunst absichtlich gelegt wurde, darauf weisen Indizien hin, die besagen, dass der Tempel förmlich abgerissen und sein Fußboden aufgerissen wurde. Die dortigen Symbole wurden regelrecht zerhackt.
Selbst konservative Archäologen können nicht leugnen: Es hat dort um 7.200 v.u.Z. eine zügig durchgeführte soziale Revolution stattgefunden. Es wurde statt einer feudalen Gesellschaft mit einem Herrschaftszentrum eine egalitäre Gesellschaft etabliert. Dieses Modell breitete sich über weite Gebiete Anatoliens aus und hielt sich in Teilen der Region 3.000 Jahre lang.

Catal Hüyük

Diese Gesellschaftsform blieb auch in Catal Hüyük sehr lange bestehen, nämlich mindestens von 7.300 bis 6.100 v.u.Z.; also eine freie, egalitäre, selbstverwaltete urkommunistische Gemeinde, die mindestens 1.200 Jahre bestand. Catal Hüyük hatte zur Zeit der größten Bevölkerungsausdehnung etwa 10.000 Einwohner. Die Häuser waren so angeordnet, dass es im Prinzip keine Straßen gab und auch keine Türen. Stattdessen wurden Leitern aufgestellt, über die man auf die Dächer gelangen konnte und von dort aus dann in die Wohnung.
Die Bewohnerinnen und Bewohner von Catal Hüyük haben viele Produktionen, alle Verteilungen, alle Versammlungen und alle Festlichkeiten auf diesen Dächern begangen, wo das soziale Leben zelebriert wurde. Das bot Schutz vor wilden Tieren, die unten bleiben mussten. So entfalteten die Bewohner ein sehr solidarisches Gemeinwesen. Sie mussten sich sehr gut kennen und verstehen, so ähnlich vielleicht, wie in einer WG. Sie wirtschafteten gemeinsam und halfen sich untereinander aus.
Habe ich jetzt die Architektur beleuchtet, so gibt es weitere Faktoren, die dabei helfen, diese Gesellschaft zu charakterisieren. Da sind zunächst die Grabbeigaben für die Totenehrung. Die Angehörigen wurden privat beerdigt und zwar in einer extra Kammer im Boden der jeweiligen Wohnhäuser. Wie die das hygienisch geschafft haben,

kann ich nicht sagen. Die Besonderheit lag darin, dass es sich bei den Grabbeigaben um Alltagsgegenstände handelte, kein Pomp, kein Kitsch, nichts Mystisches, nichts Genormtes, nichts Verordnetes, stattdessen für die Toten würdevoll Individuelles.
Waren die Verstorbenen beliebt für ihr Handwerk, so wurden ihnen die entsprechenden Handwerksutensilien beigelegt. War jemand gut als Jäger, wurde dementsprechendes beigelegt. Hatte jemand ein Hobby, konnte diesbezügliches beigelegt werden. Das war einfach menschlich und es gab da keine Zentralgewalt, die sich in diesen Prozess einmischte. Und noch etwas: Diese Grabbeigaben wiesen fast keine Geschlechtsspezifika auf. Bei verstorbenen Frauen konnte man zum Teil auch Jagdwaffen finden oder Handwerkszeug. Bei Männern konnte man auch Schmuck finden. Geschlechter schienen in dieser Gesellschaft wenig relevant.
Auch gab es keine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Das stellten die Archäologen bei Untersuchungen der Skelette fest. Bestimmte Tätigkeiten verlangen beispielsweise, dass man stundenlang am Tag kniet. Und das ein ganzes Leben lang. Die Abnutzungen der Knie verteilten sich auf beide Geschlechter gleichermaßen. Es gab offensichtlich keine bestimmten Tätigkeiten, auch nicht im Haushalt, die nur von Männern oder von Frauen ausgeführt wurden. Wandmalereien aus Catal Hüyük bezeugen das ganz ähnlich. Es gab eine gewisse Tendenz, dass Männer häufiger auf Jagd gingen als Frauen. Aber es gibt auch Zeugnisse dafür, dass Frauen jagen gingen.
In Catal Hüyük bestand Frieden. Es ist anhand von Architektur, Skeletten, Grabbeigaben, damaligen Werkzeugen und sonstigen Überresten nicht festgestellt worden, dass Menschen gewaltsam zu Tode gekommen sind. Es ist nicht überliefert, dass Waffen hergestellt worden sind. Es ist nicht überliefert, dass sich verschiedene Städte gegenseitig bekämpften. Es ist viel mehr überliefert, dass sich die Menschen in Catal Hüyük gegenseitig halfen: In der Produktion, in der Verwaltung, bei der Jagd und im Haushalt.
Diejenigen, die die Skelette untersuchten, stellten auch fest, dass bei einem erheblichen Teil der Einwohnerschaft die Knochen der Gliedmaßen stark, beinahe unnatürlich verbogen waren. In Kombination mit anderen Funden ergab sich die Erkenntnis, dass die Verformung dieser Knochen davon herrührten, dass extrem viel getanzt und gefeiert worden ist. Es müssen wahre Orgien stattgefunden haben. [Gelächter] Die Menschen dort haben ihren eigenen Kult anscheinend sehr exzessiv gelebt in Frieden und Eintracht.

Das alles geht aus der Analyse der Grabungen hervor. Und bezeichnenderweise sind die Archäologen bei ihren Grabungen von der türkischen Regierung ab und zu behindert worden. Diese befürchtete, dass ihr Autoritätsprinzip historisch generell infrage gestellt werden könnte.

M: Ich kannte tatsächlich diese Ausgrabung schon. Fand es auch mega faszinierend, als ich darauf gestoßen bin. Für mich ist es der Beweis, dass ein herrschaftsfreies Leben möglich ist. Die Archäolog*innen haben halt immer gesucht nach verschiedenen Herrschaftssymbolen und waren einfach nur verwirrt darüber, dass sie nichts gefunden haben. Um diese Realität zu akzeptieren haben sie wohl auch ziemlich lange gebraucht. Das finde ich halt einfach großartig. Dass es diese Überlieferung gibt, dass es also einfach zeigt: OK, Menschen haben vor so vielen Jahrtausenden in einem freiheitlichen Kommunismus gelebt, mit einer wirklich großen Anzahl von Menschen. 10.000 Menschen waren zu der Zeit ja eine wahnsinnige Größeneinheit. Es ist auf jeden Fall auch in der Hinsicht etwas sehr besonderes. Das ist doch einfach eine richtig schöne Sache auch für uns.

J: Ja und ich finde das auch wirklich gut, damit jetzt zu enden und hier den Schlussstrich zu ziehen, weil ich denke, das zeigt uns auch einfach noch mal, dass es eben nicht nur unsere Geschichte ist in diesen Herrschaftssystem zu leben. Sondern dass es eher umgekehrt ist, dass diese Herrschaftssysteme sich erst entwickeln mussten und eigentlich das, was mal unser Ursprung war, uns entrissen wurde.
All das, was gut war und was eigentlich von uns geschaffen wurde in einem solidarischen Miteinander, uns genommen werden musste und sich über diese ganzen Jahrtausende erst verfestigte, um an diesem heutigen Punkt so anzukommen. Das ist doch wirklich gut, mal einfach so einen langen Blick auch zurück zu wagen, um zu sehen, dass das, was uns eigentlich am Anfang gegeben war, was wir selber geschaffen haben, nämlich dieses freie und solidarischen Miteinander, sich trotzdem noch überlebt hat.
Dass sich diese freien Elemente in der europäischen Geschichte, welche ja sehr von Herrschaft, Expansion und Imperialismus geprägt war, sich von Anfang bis Ende immer noch durchgezogen hat. Mit dem, was wir heute in Rojava, aber auch mit dem, was wir hier lokal erleben. Was im Endeffekt auch wir drei hier gerade versuchen zu

machen, sich trotzdem noch in unserer DNA erhalten hat und sich bis heute durchzieht.

M: Dass es eben selbst in den dunkelsten Zeiten der Geschichte Widerstand gab. Auch wenn mal ein paar hundert Jahre oder 1.000 Jahre von Überlieferungen fehlen, wird es Menschen gegeben haben, die versuchten, aus diesen herrschaftsförmigen Systemen, die ihnen aufgezwungen wurden, auszubrechen. Das ist doch schön, dass man, ohne das jetzt komplett zu ideologisieren, eine Kontinuität aufmachen kann, in die man sich heute stellt. Da danken wir dir auf jeden Fall sehr für den Überblick, den du uns heute gegeben hast und auch noch mal großen Respekt an dich und die gesamte Syndikalismusforschung für eure sehr, sehr wichtige Arbeit, die uns ein Stück von unserer Geschichte zurückgibt. Wenn wir sie eben nicht schreiben, unsere eigene Geschichte, schreibt sie niemand für uns. Deswegen ist das ganze wichtige Arbeit.

H: Danke euch. Glück auf.

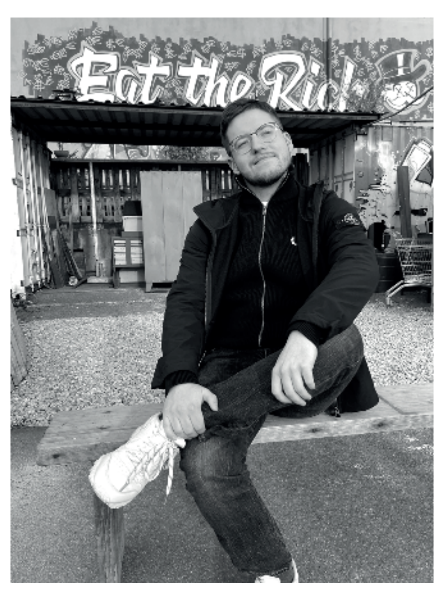
M./J: Ja danke. Glück auf.

Autor-
en



Helge Döhring, geb. 1972, Historiker und Literaturwissenschaftler, lebt in Bremen. Buchveröffentlichungen zur syndikalistischen und anarchistischen Arbeiterbewegung: „Syndikalismus in Deutschland 1914-1918“ (2013), zum „Anarcho-Syndikalismus in Deutschland 1933-1945“ (2013) und „Organisierter Anarchismus in Deutschland von 1918 bis 1933“ (drei Bände, 2018-2020), sowie zur „Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend Deutschlands“ (2011), zu den „Schwarzen Scharen“ (2011); kommentierte Bibliographie zur syndikalistischen Presse in Deutschland (2010). Regionalstudien zum Syndikalismus für Bayern, Baden-Württemberg, Bremen, Ostpreußen, Schlesien und Schleswig-Holstein. Verfasser des Buches „Anarcho-Syndikalismus. Einführung in die Theorie und Geschichte einer internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung“ (2017). Mitarbeiter und Mitbegründer des Instituts für Syndikalismusforschung und Mitherausgeber des Jahrbuchs „Syfo – Forschung&Bewegung“.

https://syndikalismusforschung.wordpress.com/



Joshua kam in seiner frühen Jugend das erste Mal mit Anarchismus in Kontakt und ist seit einigen Jahren in unterschiedlichen Projekten des organisierten Anarchismus aktiv. Dort liegt sein Schwerpunkt auf der anarchakommunistischen Föderation die Plattform und diversen lokalen Initiativen in seiner Heimatstadt Dortmund. Nebenbei ist er noch Teil der Freien Arbeiter*innen-Union und des anarchismus.de Kollektivs. Von Arbeiter*innen-Geschichte über marxistische Lektüre hin zu strategischen anarchistischen Debatten beschäftigen ihn verschiedene theoretische Ansätze. Diese unterschiedlichen Themenfelder kann er in dem Podcast und Medienprojekt Übertage vereinen, welches er im Frühjahr 2021 zusammen mit einem Genossen gegründet hat.

https://linktr.ee/uebertage

https://www.instagram.com/uebertage_/

Marian ist seit seiner Jugend in der anarchistischen Bewegung aktiv. Über die Jahre hat er alle Angebote die der Organisierte Anarchismus zu bieten hat abgeklappert von Anarchosyndikalistischer Jugend, Föderation deutschsprachiger Anarchist:innen bis die plattform - anarchakommunistische Föderation und hat seinen aktuellen Schwerpunkt bei der Freien Arbeiter:innen Union. Lebens- und Kampfmittelpunkt ist Dortmund, dort an dem Aufbau und Entwicklung diverser wichtiger Projekte beteiligt, wie dem anarchistischen Zentrum Black Pigeon, dem anarchistischen Parkfest oder der anarchistischen 1. Mai Demonstration. Seit 2021 dann Umsetzung mit einem weiteren Genossen des Übertage Podcast und Teil vom anarchismus.de Kollektiv.

https://linktr.ee/uebertage

https://www.instagram.com/uebertage_/



Litera-tur

Europareise durch die Freiheit

· seit 2012/Kurdistan/Autonome Region Rojava

Oso Sabio: Rojava. Die Alternative zu Imperialismus, Nationalismus und Islamismus im Nahen Osten (Eine Einführung), Münster 2016

· 1936/Spanien/Spanische Revolution

Abel Paz: Anarchist mit Don Quichottes Idealen. Innenansichten aus der Spanischen Revolution. Eine Biographie (1936-1939), Lich 2008

· vor 1341 – 1944/Schweden/Estland/Runö

Runö. Eine Insel ohne Staat [1931], in: Syfo – Forschung & Bewegung, Nr. 7/2017, S. 105-108

· 1917 – 1922/Ukraine/Machnobewegung

Peter Arschinoff: Die Machnobewegung, Berlin 1922

· 1871/Paris/Pariser Kommune

Eva Geber: Louise Michel – Die Anarchistin und die Menschenfresser, Wien 2018

· 1848/49/Deutschland/Märzrevolution

Otto Rühle: 1848. Revolution in Deutschland, Münster 1998

· 1789/Frankreich/Französische Revolution

Peter Kropotkin: Die Französische Revolution 1789-1793, Frankfurt 1978

· 1525/Deutschland/Bauernkriege

Hans-Jürgen Goertz: Thomas Müntzer. Revolutionär am Ende der Zeiten, München 2015

· 1142 – 1234/Deutschland/Stedinger Bauernrepublik

Bruno Gloger: Kreuzzug gegen die Stedinger, Berlin (Ost) 1982

· 56 v. Chr. – 8 v. Chr./Mitteleuropa/Germanen

Tacitus: Germania, Wiesbaden, o.J.

· 73 – 71 v. Chr./Italien/Spartacus

Werner Raith: Spartacus. Wie Sklaven und Unfreie den römischen Bürgern das Fürchten beibrachten, Berlin 1981

· 510 – 404 v. Chr./Griechenland/Athenische Demokratie

Jochen Bleicken: Die athenische Demokratie, München 1995

· 1159 – 1156 v. Chr./Ägypten/Erste Streiks der Geschichte

Matthias Müller: Der Turiner Streikpapyrus (pTurin 1880). In: Gernot Wilhelm, Bernd Janowski: TUAT, Gütersloh 2004

· 7.300 – 6.100 v. Chr./Kurdistan/Türkei/Anatolische Hochkultur/Catal Hüyük u.a.

Bernhard Brosius: Von Cayönü nach Catal Hüyük. Entstehung und Entfaltung einer egalitären Gesellschaft, München 2004 (abrufbar unter: www.urkommunismus.de)

· Allgemein

Rudolf Rocker: „Die Entscheidung des Abendlandes“, auch: „Nationalismus und Kultur“, mehrere Auflagen

Mehr zum lesen gibt es auf: syndikat-a.de



Syndikat-A
Bismarckstr. 41a
47443 Moers
Deutschland

Anarchismus.de ist eine Webseite für alle, die sich im weitesten Sinne einem klassenkämpferischen, sozialistischen Anarchismus verbunden fühlen.







@anarchismus.de





libertär · sozialistisch · feministisch